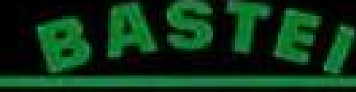
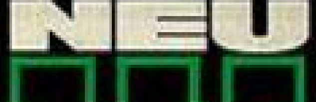
1,80 DM / Band 529
Schweiz Fr 1,90 / Österr. S 14,-





GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Der Würgeadler

Frankreich F 8,00 / Italien L 1800 / Niederlande f 2,25 / Spanien P 150



Der Würgeadler

John Sinclair Nr. 529

von Jason Dark

erschienen am 23.08.1988

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Der Würgeadler

Wenn aber etwas stärker ist als das Böse, das seit Urzeiten hier begraben liegt, so werden sich beide verbinden und das große Chaos heraufbeschwören.

Möge der Allmächtige darüber wachen, daß es niemals soweit kommen wird. Möge er uns schützen vor den Gewalten der Finsternis, vor den Schatten der Hölle und dem furchtbaren Monstrum.

Worte, die mahnen. Von Menschen verfaßt, die Bescheid wußten und auch die Verantwortung für ihre Nachkommen trugen. Leider waren diese Mahner nicht allwissend.

Leider…

Der alte Jacques Grenier schüttelte den Kopf. Wohin sein Blick auch reichte, er sah nur eines.

Schnee!

Schnee in Massen, ein weißes Leichentuch, das alles bedeckte.

Riesenhände schienen den Schnee gegen die Hänge geschleudert zu haben. Dabei hatten es die Hände auch nicht versäumt, Schnee über die Häuser zu streuen und somit ganze Ortschaften von der Außenwelt abzuschneiden.

Sosehr die Wintersportler den Schnee liebten, so sehr konnte er zu einer Gefahr werden, wenn er in diesen Mengen fiel wie im März des Jahres 1988.

Zuvor hatte es kaum geschneit. Ein Jahreswechsel ohne Schnee, wann hatte es den schon einmal gegeben?

Jacques Grenier jedenfalls konnte sich nicht daran erinnern, und auch nicht an die gewaltigen Massen, die in den letzten vier Tagen aus den Wolken gefallen waren.

Jetzt hatte es aufgehört zu schneien. Aber der Himmel zeigte eine graue Farbe, hinter der die Sonne wie eine an den Rändern verschwimmende Apfelsine stand. Sie hatte nicht die Kraft, die weiße Pracht wegzutauen.

Wenn Grenier an das Tauwetter dachte, bekam er ebenfalls Magendrücken. Getauter Schnee bedeutete Wasser, und dieses Wasser wiederum mußte abfließen. Es würde sich sammeln, in die zahlreichen Gebirgsbäche fließen und weiter in Flüsse. Die würden dann über die Ufer treten. Eine Katastrophe stand bevor.

Dieses letzte Aufbäumen des Winters war furchtbar, und der Beginn des Frühlings würde es ebenfalls sein.

Das Wohnhaus der Greniers lag am Hang. Es war, wie viele andere Häuser auch, völlig eingeschneit. Nur an der aus dunklem Holz bestehenden Frontseite hatten die Bewohner den Schnee zur Seite geschaufelt, so daß die Fenster freilagen und auch die Eingangstür zu sehen war. So konnten sie wenigstens das Haus verlassen.

Die Familie packte gemeinsam mit an. Das Dach befand sich in keinem guten Zustand mehr. Der Schnee drückte, deshalb mußte er vom Dach geschaufelt werden.

Die vor den Dachrinnen befestigten Schneestopper aus Metall hatten sich längst unter dem Druck verbogen.

Auf dem Dach stand Paul Grenier, der vierzigjährige Sohn des alten Jacques. Er hatte die breite Schaufel mit hochgenommen, stach sie in die weißen Massen und beförderte sie in Richtung Dachrinne, über die sie nach unten fielen.

Jacques hatte die Aufgabe übernommen, den heruntergeschaufelten Schnee vom Eingang des Hauses wegzuräumen. Pierre, der Enkel, fünfzehn Jahre jung, half ebenfalls mit.

Eigentlich hätte er in der Schule sein müssen, bei diesen Wetterverhältnissen aber fiel sie aus.

»Vorsicht!« rief Paul.

Enkel und Großvater sprangen zur Seite. Sie sahen, wie die Masse aus Schnee und Eis rutschte. Am Boden türmte sie die Schneewand weiter auf.

»Kommt noch was?« rief Jacques.

»Nein.«

»Bon, dann schaufeln wir ihn weg!« Jacques nickte seinem Enkel zu. »Pack mit an, Pierre.«

Der zog einen Flunsch, machte sich aber an die Arbeit. Jeder mußte bei einer solchen Notlage mit anpacken.

Der Großvater bewies, wieviel Kraft noch in seinen Armen steckte. Mehr jedenfalls als in den Muskeln des Enkels, der sich permanent über die Arbeit beschwerte.

»Du hättest mal früher arbeiten und leben müssen«, sagte der älteste Grenier. »Das hätte dir wirklich gutgetan.«

»Heute leben wir in einer anderen Zeit.«

»Ja, leider.«

Ihr Gespräch versickerte, weil die Arbeit eben zu anstrengend war. Sie schaufelten die Schneemassen nach links, wo sich bereits ein Berg gebildet hatte. Er bestand aus Klumpen von Eis, Firn und Schnee.

Paul Grenier war vom Dach geklettert. An der Seite sackte er bis zu den Hüften im Schnee ein. Darüber fluchte er. Mit wilden Bewegungen befreite er sich und ging zu seinem Vater, um ihm bei der Arbeit zu helfen. Pierre hielt sich mit einem Kommentar zurück. Er wollte nicht noch weiteren Ärger einheimsen.

Paul ging auf seinen Vater zu. »Laß mal gut sein, ich mache hier weiter.«

Jacques Grenier wischte sich den Schnee aus dem Gesicht. »Merci. Ich wollte mich auch noch umsehen und nach dem Vieh schauen.«

»Tu das.«

Die zehn Kühe der Greniers standen in einem Stall am Ende des Orts, zusammen mit Tieren, die Nachbarn gehörten. Für einen eigenen Stall war ihr Grundstück nicht groß genug. Zudem behinderte die Hanglage einen größeren Anbau.

Die Bewohner des Dorfes hatten gemeinsam mit angepackt und in mühevoller Arbeit durch den tiefen Schnee einen Weg freigeschaufelt, der zu beiden Seiten von hohen, weißen Eiswänden flankiert wurde, die im Sonnenlicht glitzerten.

Jacques Grenier hatte die Hände in die Taschen seiner Jacke gestopft. Er trug dicke Schuhe mit starkem Sohlenprofil, so daß er auf der glatten Fläche einigermaßen Halt bekam.

Bei normaler Witterung war es ein kurzer Weg bis zum Ortsende.

Was war in diesem Spätwinter schon normal?

Er konnte kaum über die Schneewände hinwegschauen. Manchmal sah er ein Hausdach, beladen mit Schnee. Besser zu erkennen waren die dünnen, grauen Rauchfahnen, die aus den Schornsteinen quollen und allmählich im Winterhimmel zerfaserten.

Der harte Schnee knirschte unter seinen Füßen, Jacques konnte das Geräusch schon nicht mehr hören, doch er wußte aus Erfahrung, daß es noch Wochen dauern würde, bis der Schnee weggetaut war und die Menschen wieder ihrem normalen Tagwerk nachgehen konnten.

Zwei dickvermummte Freunde begegneten ihm. Sie begrüßten sich mit Kopfnicken. Zu einem Schwätzchen, wie sonst, fand sich keiner bereit, es war einfach zu kalt.

Hin und wieder waren regelrechte Gräben in die Schneewände geschlagen worden. Sie mündeten in schmale Wege, die dann zu den Häusern führten.

Die großen Gemeinschaftsställe lagen etwas abseits. Es gab insgesamt drei von ihnen. Mit ihren flachen, jetzt schneebedeckten Dächern erinnerten sie an Baracken.

Aus den Ställen schallte das Muhen der Tiere. Auch sie litten unter dem Winter. Ihnen fehlte einfach die Bewegungsfreiheit. Sie standen an den Trögen, waren angebunden, fraßen, verdauten und bekamen kaum frische Luft.

Wie aus dem Nichts erschienen die Schatten. Jacques Grenier, in Gedanken versunken, hörte das Flattern der Flügel, das heisere Krächzen, und dann waren sie über ihm.

Große Vögel, Raben und Elstern, mit aufgeplustertem Gefieder.

Tiere, die normalerweise friedlich waren und sich nun völlig anders benahmen.

Sie griffen an!

Der ältere Mann hörte das wilde Flattern überlaut. Es umtoste seinen Kopf. Er hatte die Arme hochgerissen, um sein Gesicht zu schützen, denn die Vögel schlugen zu, wild und aggressiv. Sie hackten in den dicken Stoff der Kleidung, versuchten aber, das Gesicht zu treffen, das durch die hochgereckten Arme des Mannes geschützt war.

Er wehrte sich, drosch nach den Vögeln. Die Handschuhe schützten ihn vor Schnabelhieben. Zwei Vögel wuchtete er förmlich hinein in den Schnee, wo sie wütend krächzten, sich wieder in die Luft erhoben und wegflogen. Es schienen die Anführer des Vogelschwarms gewesen zu sein, denn auch die anderen Tiere verschwanden.

Wie Pfeile schossen sie davon, der Sonne entgegen.

Jacques Grenier starrte ihnen nach, bis sie verschwunden waren.

Tief holte er Luft. Schwindel hatte ihn überkommen. Er ging mit wackligen Knien zurück und lehnte sich gegen die rechte der beiden Eiswände an der Schneestraße.

Der Atem bildete Nebelwolken vor seinem Mund, die stoßweise über die Lippen drangen. Erst jetzt kam er dazu, über den Vorfall nachzudenken, den er sich nicht erklären konnte.

Wieso hatten ihn die Vögel attackiert?

Gut, es gab sehr strenge Winter, wo selbst scheue Raubtiere wie Wölfe in die Dörfer der Menschen einfielen und sich dort Nahrung besorgten, aber nicht hier in den französischen Alpen, dicht an der Schweizer Grenze.

Selbst im Hochgebirge trieben sich keine Wölfe mehr herum. Das mochte früher mal so gewesen sein.

Dafür spielten die Vögel verrückt. Waren sie tatsächlich nur auf der Suche nach Nahrung gewesen?

Jacques schaute wieder in den Himmel. Der Dunst lag zwischen der Erde und dem Firmament wie ein leichter Vorhang, der alles verschluckt hatte. Auch die angriffswütigen Krähen oder Raben, die Jacques ein Andenken hinterlassen hatten. Eine Wunde am Kopf. Ein Schnabel hatte ihn erwischt.

Der leise Fluch kam von Herzen. Jacques überlegte, ob er zurückgehen und seine Familie benachrichtigen sollte. Er entschied sich dagegen. Die Menschen konnten warten, die Tiere nicht. Also legte er die letzten Meter bis zum Stall zurück.

Die alte Holztür, aus schiefen Bohlen zusammengehämmert, stand einen Spalt offen. Durch ihn drang nicht nur das Muhen der Tiere, auch eine feuchte und warme Luft, verbunden mit einem Geruch, den man nicht gerade als Parfümwolke bezeichnen konnte.

Vor der Tür lag kein Schnee. Die Wärme hatte ihn getaut. Der Boden war naß. In den kleinen Pfützen schwammen Strohhalme.

Grenier mußte sich anstrengen, um die Tür so weit aufzuschieben, daß er sich hineinzwängen konnte. Die als Stolperstein angelegte Stufe überwand er mit einem Schritt, dann stand er im Halbdunkel des niedrigen Gebäudes, durch dessen kleine Fenster an beiden Seiten nicht sehr viel Licht drang.

Rechts und links standen die Kühe. Der Mittelgang teilte den Stall in zwei Hälften.

Mit sachkundigem Blick stellte Grenier fest, daß es Zeit wurde, ihn auszumisten. Bei diesem Wetter aber wurden selbst die normalen Kleinigkeiten zu einem Problem.

»Wer ist da?« Eine Stimme klang ihm entgegen. Sie war aus dem Hintergrund des Stalls gedrungen.

Grenier kannte den Sprecher. Es war der fast neunzigjährige Piccé, der auf einer Kiste hockte, seine magere Gestalt in einen alten Mantel gehüllt hatte und Pfeife rauchte. Das Gesicht des Mannes war ein Muster aus Runzeln und Falten, in dem der Mund und die Augen kaum auffielen. Er nickte Grenier zu.

»Ach du bist es.«
»Oui.« Grenier setzte sich auf eine andere Kiste. Sie stand der ersten direkt gegenüber.
»Wolltest du auch mal nach den Tieren schauen?«
»Sicher.«
»Das war auch gut so. Der Stall müßte ausgemistet werden.«
»Ich weiß. Was tust du hier?«
Piccé stopfte mit einem Finger den glühenden Tabak tiefer in den Pfeifenkopf und hob die Schultern. »Was ich hier mache, ist schnell gesagt. Ich fühle mich hier wohl. Im Stall ist es warm. Außerdem liebe ich die Tiere.«
Er wußte, wovon er sprach. Piccé hatte bereits als kleiner Junge Kühe gehütet und war praktisch zwischen ihnen aufgewachsen. Er hatte nie geheiratet, war stets Knecht und Viehhirt gewesen und wartete jetzt auf den Tod, wie er zu sagen pflegte.
Grenier tastete wieder nach der Kopfwunde. Sie blutete noch immer.
»Was hast du gemacht?« fragte Piccé.
»Ich nichts. Es waren Vögel.«
»Wie?«
»Sie griffen mich an. Gar nicht mal weit vom Stall entfernt. Raben und Krähen.«
Piccé schaute ihn an. Er hatte die Augen weit geöffnet. Jetzt sah man sie auch. Sie wirkten wie kleine, blasse Teiche innerhalb der zahlreichen Runzeln und Falten.
»Es stimmt.«
»Ich glaube dir ja, Jacques, klar. Mich wundert es nur, daß dich die Vögel angegriffen haben.«
»Da sagst du was. Sie sind eigentlich harmlos.«
»Zumindest sollten sie das sein…«
Grenier war bei der letzten Antwort aufmerksam geworden. »Du sagst das in einem so komischen Unterton.«
»Du hast gute Ohren, Jacques.«
»Klar, ich bin auch einige Jahre jünger. Aber wieso hast du so komisch gesprochen?«
»Irgendwie habe ich das Gefühl, als würde etwas in der Luft liegen.« Er senkte seine Stimme. »Etwas Böses…«
»Ja, Schnee!«
»Unsinn, Jacques, kein Schnee. Ein alter Fluch, etwas Teuflisches. Verstehst du?«
»Nein.«
»Die Vögel sind der Anfang. Sie zeigen, daß etwas auf uns zukommt. Irgendwas.«
Grenier grinste, obwohl ihm nicht danach zumute war. »Wer sollte denn kommen?«

»Weiß ich nicht.«
»Du lügst, Piccé!«
Der Greis lachte kichernd wie ein junges Mädchen. »Ja, vielleicht, aber ich habe die Schatten gesehen.«
»Wieso?«
»Die Schatten des Bösen. Oder die Schwingen, ganz wie du willst, mon ami.«
»Schwingen?«
»Du kennst die alte Legende?«
Grenier winkte ab. »Wer glaubt denn an so etwas. Das ist der Riesenadler, der angeblich im Berg versteckt liegt und irgendwann wieder freikommen wird.«
»So ist es auch.«
»Nein, das nimmt dir niemand ab, Piccé.«
»Warte, Grenier, warte nur. Ich habe dich nicht ohne Grund davor gewarnt, das sage ich dir.«
Jacques spürte wieder die Stiche auf seinem Kopf. Das hinderte ihn daran, dem Alten zu widersprechen. »Meinst du wirklich, Piccé?«
»Oui!« Er nickte und holte aus seiner Manteltasche eine angebrochene Flasche Rotwein. Er zog den Korken hervor und schaute versonnen auf die Öffnung. »Ich war mein ganzes Leben draußen in der freien Natur. Ich habe, wie ich immer zu sagen pflege, mit ihr geredet. Ich habe versucht, ihr Geheimnisse zu entlocken. Und die Natur läßt sich nicht betrügen. Die hat etwas in sich, das kann man einfach nicht übergehen. Laß es dir gesagt sein, mein Freund.«
»Aber dieser Adler…«
Piccé winkte ab. »Er kann uns alle fressen, das sage ich dir. Wenn es mal so weit ist, wird er über uns kommen und das Grauen bringen. Keiner kann uns retten.«
»Was hat der Adler dann mit den Krähen zu tun?«
Der Alte nahm vor seiner Antwort erst einen Schluck. »Kann ich dir sagen, Jacques. Die Krähen sind die Vorboten. Sie haben uns gewissermaßen gewarnt vor den Dingen, die auf das Dorf zukommen werden. Wenn die Berge ihr Geheimnis freigeben, schaffen wir nicht einmal die Flucht.« Er trank wieder und schmatzte dabei.
Grenier wollte ihm nicht widersprechen. Er stand auf und ging die Reihe der Kühe entlang. Am Morgen waren sie gemolken worden. Er schaute sich die Euter an, die im Winter weniger Milch gaben. Der Heuvorrat reichte auch nicht mehr lange. Es wurde Zeit, daß die Sonne das Leichentuch aus Schnee wegschmolz.
»Ich gehe jetzt, Piccé.«
»Ist gut, ich bleibe noch. Und denk an meine Worte. Es kommt etwas Böses auf uns zu. Die Vögel haben es zuerst gespürt. Sie sind sehr wild geworden und greifen Menschen an. Diese Vorzeichen sollte niemand

übersehen, verstanden?«

»Klar – und merci für den Tip.«

»Das sage ich jedem anderen auch.«

Grenier wollte auf dem Rückweg nach seiner Mütze schauen, die ihm bei dem Angriff der Vögel vom Kopf gefallen war. Er hatte den Stall wieder verlassen und schaute in das Dorf hinein.

Ein Dichter hätte es möglicherweise als weiße Idylle beschrieben.

Der Schnee lag wie ein glattes Tuch auf den Bergen und klebte an den Hängen. Von hier unten aus war nicht festzustellen, wie dick er tatsächlich war. Mehrere Meter maß die helle Schicht.

Zur rechten Seite hin, im Osten, stiegen die Berge sehr steil an, bis hoch in die Regionen der Gletscher, wo das Eis auch im Sommer nicht wegtaute.

Obwohl die Sonne nur blaß schien, blendete der helle Schnee.

Grenier mußte die Augen verengen. Seine dunkle Brille hatte er zu Hause gelassen. Er schaute an den unendlich lang erscheinenden Flächen hoch, und plötzlich sah er den Schatten.

Er war nicht mehr als ein Hauch, und Grenier wunderte sich, wo er herkam. Ein normaler Schatten, durch eine Lichtquelle ausgelöst, war es jedenfalls nicht. Jacques schluckte.

Er dachte an den Angriff der Vögel, schaute sich den großen Schatten noch einmal an. Er hatte den Eindruck, als wäre dieser aus dem tiefen Schnee aufgestiegen.

Eigentlich unmöglich…

Aber unmöglich war im Prinzip auch der Angriff der Vögel gewesen, und wenn er genau hinschaute, sah der auf dem Schneehang liegende Schatten aus wie ein gewaltiger Flügel…

Der Flügel eines Riesenvogels…

Jacques bekam eine Gänsehaut. Er dachte an die Worte des alten Piccé.

Hatte er nicht von einem gewaltigen Würgeadler gesprochen? Ja, der Monstervogel war tief im Berg verborgen.

Grenier schluckte.

Plötzlich hatte er es eilig, zu seiner Familie zurückzukehren. Die Mütze war nicht mehr wichtig.

Bevor er das Haus erreichte, fing es wieder an zu schneien. Ihm kamen die Flocken vor wie gefrorene Tränen…

***

Hinter uns lag ein Fall zum Abgewöhnen – aber wir hatten es geschafft, den Terror zu zerstören. Der von einem Templer-Zombie, einer teuflischen Kamera und einem Mann namens Vincent van Akkeren ausgegangen war, der sich als Nachfolger Baphomeths bezeichnete, über Suko und mich allerdings gestolpert war und nun

seine weittragenden Pläne vergessen konnte. [1]

Wir hatten ihn erwischt und gefangengenommen, um ihn nach London zu schaffen, wo er vor ein Gericht gestellt und abgeurteilt werden sollte. Punkte gab es genug, auch aus seiner fernen Vergangenheit, als er noch gewisse Filme produziert hatte, über deren Inhalt ich nicht einmal nachdenken wollte.

Vor den Erfolg haben die Götter den Schweiß gesetzt, und in diesem Fall war es der Schnee.

Wir hatten das Dorf an der Loire verlassen. Zusammen mit van Akkeren wollten wir nach London fliegen. Bis Paris war es ein ziemliches Stück zu fahren. Auf dem Flughafen von St. Etienne lief nichts mehr – er war zugeschneit. Ebenso verhielt es sich mit Lyon, und so hatten wir uns entschlossen, von Genf aus zu starten, denn dieser Flughafen war noch offen. Suko und ich hofften sehr, daß dies auch bis zu unserer Ankunft so blieb, die sich wegen des Wetters noch verzögerte.

Wir hatten einmal übernachten müssen. Als wir abfuhren, hatte es schon geschneit.

Auf der Autobahn ließ es sich noch fahren, später wurde es kritisch. Zudem gerieten wir in die Berge, und dort ist es fast immer kälter als in den Tälern.

»Das gibt nichts«, sagte Suko.

»Meine ich auch.« Van Akkeren, der neben Suko im Fond des Renault hockte und Handschellen trug, lachte. »Ich bin gespannt, wann wir in London sind. Wenn ihr mich fragt, schaffen wir es nie.«

»Wir fragen Sie aber nicht!« erklärte ich.

»Euer Pech.« Er lehnte sich zurück und zeigte ein zufriedenes Gesicht, wie ich im Innenspiegel erkennen konnte.

Das war nicht immer so gewesen. Er hatte zweimal versucht, uns zu entwischen. Gemeinsam hatten wir ihn eingeholt und wieder in den Wagen gezerrt. Im Hotel, in dem wir übernachtet hatten, war er angekettet worden. Einer von uns hatte immer Wache gehalten, deshalb fühlten wir uns auch nicht gerade frisch.

Cerbac, das kleine Dorf im Loire-Tal, lag hinter uns. Doch die Vorgänge hatten wir nicht vergessen. Sie würden bei uns bleibende Eindrücke oder sogar Wunden hinterlassen.

Je mehr es schneite, um so ruhiger verhielt sich van Akkeren. Hin und wieder lachte er auf, wenn ihm etwas besonders Gutes einfiel.

Er sprach allerdings nie darüber.

Auch unsere Mienen zeigten dann immer größere Besorgnis. Der Himmel schickte Schneemassen auf die Erde, wie ich es noch nie erlebt hatte. Die Straßen waren von Minute zu Minute immer undeutlicher zu erkennen. Fahrzeuge, die uns entgegenkamen, krochen jetzt nur noch vorbei. Und wir mußten doch in die Berge!

Nach Genf zu fahren, war keine gute Idee gewesen. Zuerst hatte ich dies nur gedacht, dann sprach ich es laut aus, als wir in einen regelrechten Schneeorkan gerieten.

Er war so stark, daß wir die Hand nicht mehr vor Augen sehen konnten. Wir fuhren auch nicht mehr weiter. Irgendwo in der Prärie blieben wir stehen und warteten hilflos darauf, eingeschneit zu werden.

Ich schaute auf die Uhr. Es war nicht einmal Mittag. Wenn überhaupt, würden wir Genf erst am nächsten oder übernächsten Tag erreichen. Stumpf schaute ich aus dem Fenster, ohne allerdings etwas zu sehen. Die wirbelnde Wand aus Flocken nahm mir jede Sicht.

Van Akkeren ging es gut. Er lümmelte auf dem Rücksitz und grinste schief. Sein Haar war zerzaust, das Gesicht blaß, dennoch ging es ihm ausgezeichnet, und er sparte auch nicht mit spöttischen Bemerkungen, was bei mir schließlich den Kessel zum Überkochen brachte. Auf dem Fahrersitz drehte ich mich um. Mit der Faust drohte ich dem Grusel-Star.

»Was ist denn, Sinclair?«

»Wenn du jetzt nicht dein Maul hältst, van Akkeren, werde ich es dir stopfen!«

»Du duzt mich wieder?«

Suko legte ihm eine Hand auf die Schultern. »Einen guten Rat gebe ich dir. Halte lieber den Mund!«

»He!« Er hob beide Hände. »Wollen Sie mich foltern. Das sähe euch Bullen ähnlich.«

»Nur jemand wie Sie kann an diese Ammenmärchen glauben«, erwiderte Suko.

»Wir werden sehen.«

Weder Suko noch ich hatten Lust, mit diesem Menschen zu diskutieren. Für uns war es wichtig, das Ende des Schneesturmes abzuwarten.

Ich bin kein Wetterexperte, konnte mir aber vorstellen, daß sich so ein Sturm über Stunden hinzog.

Ein Irrtum. Sehr schnell wurde es heller. Es hörte auch auf zu schneien; wir bekamen freie Sicht auf eine traumhaft schöne Landschaft.

Es war einfach phantastisch. Berge, Hügel, Täler, Hänge – alles war in Weiß gebettet, fehlte nur der strahlend blaue Himmel mit dem hellen Auge der Sonne.

»Weiterfahren?« fragte Suko.

»Was bleibt uns anders übrig, wenn wir hier nicht erfrieren wollen?« Glücklicherweise hatten wir die Schneeketten aufgezogen.

Fahren konnten wir trotzdem noch nicht, denn der Renault war völlig eingeschneit.

Suko wollte mir helfen. Zuvor kettete er van Akkeren mit einer Handschelle am hinteren Haltegriff fest. »Damit du mir nicht wegläufst, du Dämonenverschnitt!«
Van Akkeren zuckte zusammen. Er konnte es nicht leiden, wenn man ihn mit Spott bedachte. Wie viele Dämonendiener war er von sich extrem eingenommen und hielt sich für den Größten überhaupt.
Als wir die Türen öffneten, fiel schon der erste Schnee ab. Beim Öffnen der Türen gab es eine Überraschung. Der Schnee lag so hoch auf der Straße, daß die Türen wie Schneeschieber die weiße Pracht zur Seite fegten.
Mit den Händen schaufelten wir das Gröbste weg, begaben uns dann an die Feinarbeit.
Hin und wieder warf ich dabei einen Blick in den Fond.
Van Akkeren saß dort und grinste breit. Er amüsierte sich über unsere Bemühungen.
Sollte er, in seiner Haut wollte ich trotzdem nicht stecken.
Nach zehn Minuten harter und auch schweißtreibender Arbeit war es geschafft, die Räder waren freigeschaufelt.
Wir stiegen wieder ein, ich setzte meine dunkle Brille auf und startete. Der Motor orgelte einige Male, der Keilriemen pfiff, wie eine Ratte, die getreten worden war, und ich drückte uns alle Daumen, daß der Wagen uns nicht im Stich ließ.
Er sprang an.
Ich gab vorsichtig Gas. Zuerst tat sich nichts, die Räder faßten noch nicht. Selbst mit den Ketten drehten sie durch, doch das behutsame Gasgeben hatte sich schließlich gelohnt.
Wir rollten endlich an!
Natürlich konnte man das nicht mit einer normalen Fahrweise vergleichen. Trotz Ketten wäre jeder Fußgänger schneller gewesen.
Die Straße war nicht zu erkennen, sie war zudem noch hochverschneit und an einigen Stellen auch verweht.
An den Rändern standen hin und wieder Fahrzeuge, die ebenfalls eingeschneit waren.
»Das sieht böse aus«, sagte Suko.
»Sogar sehr böse«, bestätigte ich.
Mein Freund saß jetzt neben mir. Van Akkeren hatten wir auch weiterhin an den Griff gefesselt.
In der folgenden halben Stunde bewegten wir uns mehr rutschend als fahrend voran. Ein Straßengraben war nicht zu erkennen, dafür sahen wir wieder die Berge. Sie schickten uns ihre schneeweißen majestätischen Grüße entgegen. Selbst die Bäume an den Hängen waren kaum zu erkennen, so hoch lag der Schnee.
Es wurde noch schlimmer. Manchmal blieben wir stecken, da schob Suko dann den Wagen an. Andere Fahrzeuge sahen wir nicht mehr.

Wer eben konnte, der hatte das Weite gesucht.

Suko deutete nach rechts. »Wie sieht es eigentlich mit unserem Proviant aus?« fragte er. »Vor dem Abend sind wir auf keinen Fall in Genf.«

»Mehr als mies. Wie kommst du darauf?«

»Wenn du genau hinschaust, kannst du da hinten den Turm einer Kirche erkennen.«

»Stimmt.«

»Ich wäre dafür, dort zu pausieren und vielleicht auch zu übernachten.«

»Noch einmal?« stöhnte ich.

»John, wir kommen trotz Ketten nicht durch. Irgendwann ist der Schnee zu hoch. Das ist jetzt unsere letzte Chance. Vielleicht fahren später Räumfahrzeuge. Überlege es dir genau.«

Da gab es nichts mehr zu überlegen. Suko hatte recht, so verflixt recht. Also nickte ich. »Ist gut, wir werden sehen, ob wir das Dorf überhaupt erreichen.«

Einen Weg gab es bestimmt, den aber zu erreichen und erst einmal zu sehen, war ein Unding. Vielleicht wären wir im Tiefschnee eingesackt und in den Graben gefahren, jedenfalls zog Suko es vor, auszusteigen und nach dem Weg zu suchen.

Er stampfte durch den Schnee, der ihm bis zu den Knien hoch reichte. Van Akkeren sparte nicht mit Spott, als er Suko so laufen sah. Ich ärgerte mich darüber und machte ihm klar, daß er den Mund halten sollte.

»Wenn nicht, van Akkeren, binden wir Sie hinten an das Fahrzeug und schleifen Sie mit.«

Suko winkte mir zu und zeigte mir den Weg, den ich zu fahren hatte.

Sehr langsam nur wühlte sich der Renault durch den Schnee.

Glücklicherweise besaß er Vorderradantrieb. Es gelang mir auch, durch Drehbewegungen des Lenkrads den Wagen in eine Rechtskurve zu bringen, ohne daß ich steckenblieb.

Suko ging vor dem Fahrzeug her. Er sah aus wie ein Pfadfinder, und das im wahrsten Sinne des Wortes. Nun sah auch ich, woran er erkannt hatte, daß ein Weg abzeigte.

Aus dem Schnee schaute ein Straßenschild. Den Namen des Ortes konnten wir nicht lesen. Der am Blech klebende Schnee hielt die einzelnen Buchstaben verdeckt.

Suko war stehengeblieben und winkte jetzt mit beiden Händen, als wollte er ein Flugzeug einweisen. Die Räder des Wagens frästen durch den noch jungfräulichen Schnee und hinterließen ihre Spuren.

Als mein Freund einen Schritt zur Seite ging, hielt ich an und kurbelte die Scheibe nach unten.

»Wie sieht es aus?«

»Nicht schlecht im Prinzip.« Vor seinen Lippen wehte der Atem.
Er wies in Richtung Dorf. »Leider habe ich mich täuschen lassen. Der Ort liegt doch weiter entfernt, als ich glaubte.«
»Egal, wir fahren hin. Los, steig ein!«
Suko kletterte wieder in den Wagen. Seine Hosenbeine waren noch einmal naß geworden. Auch meine klebten an der langen Unterhose. Es wurde eine Fahrt wie ein Tanz auf dem Drahtseil. Langsam und unsicher. Hin und wieder hatte ich Angst, in einen Graben zu rutschen, denn die Strecke zum Ort hin war leicht abschüssig.
»Auch das noch!« ärgerte sich Suko.
Ich gab keine Antwort. Die Fahrerei nahm mich voll und ganz in Anspruch. Mich interessierte auch nicht die uns umgebende Landschaft, obwohl diese sicherlich mehr als einen Blick wert gewesen wäre. Hätten wir geschaut, so wären uns sicherlich die schwarzen Vögel aufgefallen, die sich schräg über uns zusammengefunden hatten und einen regelrechten Pulk bildeten.
Van Akkeren hatte sie gesehen. Wir bemerkten nicht, daß sein Blick plötzlich starr geworden war. Erst sein leises Lachen ließ uns aufmerksam werden.
»Was ist denn so lustig?« fragte ich.
»Nichts, Sinclair, nichts. Ich fürchte nur für euch beide, daß wir noch Überraschungen erleben werden.«
»Und weshalb fürchten Sie das nur für uns?«
»Ganz einfach. Weil ich damit rechne. Ich merke es, ich rieche es förmlich.«
»Was denn?«
»Diesen Hauch, versteht ihr? Der Hauch des Bösen, der über dieser Gegend schwebt. Hier ist etwas, hier lauert etwas.« Er schnickte mit den Fingern, obwohl er gefesselt war. »Man erwartet mich, man hat hier auf mich gewartet. Danke.«
»Wofür?« fragte Suko.
»Daß ihr mich hergebracht habt. Ein Ort des Bösen. Ich fühle mich allmählich wohl.«
»Spinnt der?« flüsterte Suko mir zu.
»Hoffentlich«, sagte ich leise. »Wenn nicht, sitzen wir in der Tinte.«
»Ich glaube nicht daran. Ein kleines Bergdorf, viel Schnee, wo soll hier das Böse hocken?«
»Keine Ahnung.«
Suko schaute zurück, dann wieder vor und sagte: »Der grinst wirklich, als hätten wir ihm einen großen Gefallen getan.«
»Soll er.«
Mein Partner war beunruhigt. »Hören Sie, van Akkeren, wo lauert das Böse denn?«
»Unter dem Schnee!« lautete die mit dumpfer Stimme gesprochene

Antwort, »unter dem Schnee.«

»Dort kann es bleiben, bis das Zeug getaut ist.«

Van Akkeren lachte kehlig. »Das sagt ihr. So lange wird das Böse nicht warten, denn es hat bereits gespürt, daß ich komme. Es wird sich befreien, es wird seine Boten schicken.«

»Wir zittern jetzt schon!« sagte ich.

Suko war schweigsamer. Er nahm van Akkerens Sprüche auch ernster als ich, das erkannte ich an seiner sorgenvoll gerunzelten Stirn. Ich konzentrierte mich weiterhin auf die Strecke, sah plötzlich die dunklen Punkte. Weil der Boden so weiß war, hoben sie sich auch in einer gewissen Höhe sehr gut ab.

»Vögel.« Auch Suko hatte sie gesehen. »Raben und Krähen. Ob er sie gemeint hat?«

»Weiß ich nicht.«

Van Akkeren gab uns keine Erklärung. Er schaute stur aus der Seitenscheibe, während ich die Vögel im Auge behielt, die jetzt zur Landung ansetzten. Nicht einmal weit von uns entfernt, fanden sie auf einer Schneewehe Platz.

Dort blieben sie hocken. Das Gefieder hatten sie aufgeplustert, wirkten wie schwarze Federbälle mit spitzen Schnäbeln und starrten uns entgegen.

»Das ist schon seltsam«, murmelte Suko. »Die schauen alle in unsere Richtung.«

Ich nahm es lockerer. »Was willst du? Vögel sind eben neugierige Wesen.«

So ganz wohl war mir bei dieser Antwort auch nicht gewesen. Mir kam das Verhalten schon unnatürlich vor.

Nur allmählich gerieten wir schlingernd in die Nähe der lauernden Vögel. Mir kamen sie jetzt tatsächlich vor, als würden sie auf uns lauern, und ich dachte über van Akkerens Bemerkung anders, als noch vor einigen Minuten.

Sie hielten sich an der linken, der Fahrerseite auf. Auch van Akkeren konnte sie sehen.

»Das sind sie«, sagte er. Befriedigung schwang in seiner Stimme mit.

»Wer ist was?« fragte ich.

»Die Vögel sind meine Freunde.«

Diesmal lachte ich. »Haben Sie jemals Freunde gehabt, van Akkeren, außer irgendwelchen Schwarzblütlern oder dämonischen Dienern, die ebenso schlimm sind wie Sie?«

»Hör auf, Sinclair. Ihr beide da vorn werdet euch noch wundern.«

Gern hätte ich angehalten und mich näher mit ihm über dieses Thema unterhalten. Leider lief ich Gefahr, den Wagen nicht mehr so glatt starten zu können. Deshalb rollten wir weiter.

Ich konnte sie jetzt aus einer ziemlich nahen Distanz betrachten und

erkannte, daß sie zwar aussahen wie normale Raben, Krähen oder Elstern, sich aber trotzdem von ihren Artgenossen unterschieden.

Es lag an den Augen. Jeder von ihnen besaß einen scharfen, unheimlichen Blick. Böse Augen!

Ich erinnerte mich an einen Fall, der sehr weit zurücklag. Da hatten wir gegen Geistervögel gekämpft, gegen mutierte Wesen, die einen ähnlichen Blick besessen hatten.

Auch Suko war dies aufgefallen. Er rutschte unruhig auf seinem Sitz hin und her. »Das gefällt mir überhaupt nicht, John.«

»Frag mich mal.«

Nur mehr wenige Umdrehungen der Reifen, dann befanden wir uns mit den Tieren auf gleicher Höhe. Genau darauf schienen die Vögel gewartet zu haben.

Als hätten sie ein geheimes Kommando bekommen, breiteten sie ihre Flügel aus und verließen flatternd die Eishügel. Wir vernahmen ihre krächzenden Schreie. Sie kamen uns vor wie Abschiedsrufe. Im Pulk stoben sie dem Himmel entgegen.

»Na bitte«, sagte Suko.

Van Akkeren meldete sich aus dem Fond. »Ihr werdet euch noch wundern!« kreischte er und lachte gleichzeitig. »Ihr werdet euch noch wundern.«

»Über wen oder was?«

»Über alles.« Er holte saugend Luft. »Habt ihr die Augen der Vögel gesehen? Habt ihr sie euch genau angeschaut? Sie sind etwas Besonderes, sie haben den bösen Blick gehabt, den Blick aus der Hölle. Versteht ihr? Die sind mit den Flammen der Hölle getauft worden. Das Grauen hat auf mich gewartet. Ich spüre es, ich weiß es genau. Ich bin gekommen, und die Vögel haben es genau bemerkt.«

Wir hatten ihn reden lassen. Die versammelten Vögel hatten natürlich auch uns nachdenklich gemacht. Ich bin auf dem Gebiet der Ornithologie wahrlich kein Experte, doch das Verhalten dieser Krähen und Raben kam auch mir ungewöhnlich vor. Das war einfach nicht normal gewesen, auch nicht bei veränderten Witterungsbedingungen. Was die Augen anging, so mußte ich van Akkeren recht geben. Diese Blicke hatten einen besonderen Inhalt besessen.

Bei normalen Witterungsverhältnissen hätten wir den Ort bestimmt längst erreicht gehabt. So aber befanden wir uns, wenn es hochkam, auf der Zufahrtsstraße.

Die Hänge oder Gräben am Rand der Straße waren von den weißen Massen »eingeebnet« worden.

Auch die Hausdächer sahen wir nicht. Nur der Kirchturm ragte wie ein langer Finger aus der weißen Pracht hervor. Auf seiner Spitze sahen wir das große Eisenkreuz mit dem Wetterhahn darauf.

Manchmal, wenn der Wind über einen der weißen Hügel strich,

wirbelte er Schneewolken hoch. Wie Puderzucker sah dieser Schnee von unten aus.

Etwas störte mich.

Ich konnte nicht genau sagen, was es war. Möglicherweise hing es mit van Akkeren zusammen, es konnte auch einen anderen Grund haben. Ich spürte genau die innerliche Unruhe, die mich umklammert hielt. Man konnte sie auch als eine Warnung ansehen.

Möglicherweise lag es auch an van Akkeren. Mich irritierte einfach dessen Sicherheit und auch sein Kommentar zum Verhalten der Vögel. Da schien mehr dahinterzustecken.

Mein Blick glitt über den Himmel. Natürlich suchte ich dabei auch die gefiederten Freunde. Sie hielten sich versteckt, hatten wenigstens keinen sichtbaren Landeplatz gefunden.

Völlig unmotiviert fing van Akkeren an zu lachen.

»Was ist so lustig?« fragte Suko.

Er lachte weiter, bevor er sagte: »Ich spüre sie. Ich spüre sie genau. Sie sind wieder da!«

»Die Vögelchen?«

»Sicher!«

Van Akkeren hatte recht. Sie waren tatsächlich da. Und wie!

Auf einmal umflatterten sie unseren Wagen. Woher sie so plötzlich erschienen waren, konnten keiner von uns sagen. Jedenfalls nahmen sie mir die Sicht, als sie plötzlich vor der breiten Frontscheibe auftauchten und auf der Kühlerhaube zur Landung ansetzten…

***

Ich bremste ab.

Sehr vorsichtig. Dank der Ketten blieb unser Renault auch in der Spur. Die auf der Haube sitzenden Vögel rutschten etwas zur Seite, konnten sich aber wieder fangen.

Sie starrten uns an.

Mir fiel auf, daß es nur vier waren, dabei hatten wir bei der ersten Begegnung sechs gezählt.

Im Fond meldete sich van Akkeren. »Ich habe es euch gesagt. Sie bleiben bei uns. Sie sind die Vorboten des Bösen, Freunde.« Er lachte wieder schadenfroh.

»Halten Sie sich geschlossen, van Akkeren!« sagte ich scharf.

Er tat es nicht. »Was wollt ihr denn tun? Aussteigen und sie verjagen? Na los, ihr Helden, macht schon.«

Wir blieben sitzen. Vor uns auf der Haube standen die Tiere, als hätte man ihre Füße festgeleimt. Sie glotzen durch die Scheibe in unsere Gesichter, als wollten sie uns abtasten.

»Ich steige aus!« sagte Suko.

»Okay.«

»Sie werden dich beißen, Chinese. Sie werden dir ihre Schnäbel in deinen dummen Kopf hacken…«

»Ich kann Sie ja mitnehmen, van Akkeren«, schlug Suko vor, als er die Tür öffnete.

»Ja, weshalb nicht?«

Suko beließ es bei dem Vorschlag, als er aus dem Wagen ausstieg.

Die schwarzen Vögel blieben auf der Haube. Sie kümmerten sich nicht um meinen Freund, statt dessen bekam ich den Eindruck, als sie es nur auf mich abgesehen hatten.

Er hatte sich kaum aufgerichtet, als auch die restlichen beiden Vögel erschienen. Allerdings hinter ihm. Sie jagten heran, Suko hörte das Flattern der Flügel und drehte sich auf der Stelle.

Da waren sie schon bei ihm.

Ich hatte mich nach rechts gebeugt, um durch die Seitenscheibe sehen zu können. Wir hatten sie glücklicherweise von sämtlichen Schneeresten befreit, neue waren auch nicht hinzugekommen, so daß ich den Angriff direkt mitbekam.

Mit ausgestreckten Füßen setzten sie zur Landung an und zielten dabei auf Sukos Kopf.

Der war schneller.

Er schlug mit einer Hand zu. Der Hieb traf den ersten Vogel und schmetterte ihn in den Schnee. Der zweite hatte noch einen Schnabelhieb ansetzen können, Suko aber nicht am Kopf erwischt, nur an der Schulter. Das gab ihm eine gewisse Sicherheit, so daß er auch weiterhin angreifen wollte, doch Suko war schneller.

Mit einem blitzschnellen Griff packte er das Tier und hielt es auch eisern fest. Er drückte seine Hand noch mehr zusammen, der Vogel schrie, er tat mir fast leid, hackte mit dem Schnabel nach Sukos Fingern, und mein Freund ließ ihn los.

Sofort flatterte das Tier weg.

Die vier auf der Kühlerhaube sitzenden Tiere reagierten ebenfalls.

Sie wuchteten ihre Schnabelspitzen gegen das Verbundglas, um es zu zerstören.

Im Fond freute sich van Akkeren über den Angriff. Mich hielt nichts mehr im Wagen. Ich stieß die Tür auf und tauchte in die Kälte des Spätwinters ein.

Den Reißverschluß der dicken Jacke hatte ich schon im Wagen nach unten gezogen. Jetzt war es ein Leichtes für mich, an die Beretta zu gelangen.

Ich riß die Waffe hervor und zielte auf einen der Vögel. Sie merkten wohl, was ich vorhatte, denn sie wollten starten.

Ich war schneller, viel mehr die Kugel.

Der Schuß peitschte trocken auf. Sein Echo rollte über die weißen Schneeflächen.

Drei Vögel stiegen wütend kreischend in den Winterhimmel, den vierten aber schmetterte meine Kugel um und ließ ihn über die Kühlerhaube rutschen, wobei er an der mir gegenüberliegenden Seite in den Schnee fiel und vor Sukos Füßen liegenblieb.

»John!«

Ich umrundete die Haube und schaute mir das Tier an. Es lebte nicht mehr, damit hatte ich auch gerechnet. Nur war es auf eine Art und Weise gestorben, die mir überhaupt nicht gefiel.

Das Gefieder, noch vor kurzem schwarz wie die Nacht, zeigte eine graue, stumpfe Farbe. Und noch etwas war hinzugekommen.

Der Vogel löste sich vor unseren Augen auf.

Seine Federn, sein Fleisch, die Knochen, sie fielen zusammen und wurden eine graue Masse aus Staub, die einen häßlichen Fleck im hellen Schnee hinterließ.

Über ihn hinweg schauten Suko und ich uns an. »Verstehst du das?« fragte mein Freund.

»Noch nicht ganz.« Ich steckte die Beretta weg, weil auch die übrigen Vögel verschwanden und für uns nicht mehr zu sehen waren.

»Aber van Akkeren scheint recht behalten zu haben. Mir scheint, daß wir wieder einmal vom Regen in die Traufe geraten sind.«

»Leider.«

Ich drehte mich und öffnete die Tür an van Akkerens Seite. Der Grusel-Star schaute mich wild und auch triumphierend an. »Na, Sinclair? Noch immer so siegessicher?«

Ich ging darauf nicht ein, sondern fragte: »Was ist mit den Vögeln geschehen?«

»Wieso? Was soll sein?«

Meine Hand tauchte hinter den Gefesselten. Ich drehte van Akkeren den Kragen um. »Was läuft hier ab?« fragte ich scharf. »Los, ich will eine Antwort von Ihnen.«

»Weiß ich nicht…« Er lachte.

»Okay, Sie wissen es nicht. War für Sie das Verhalten der Vögel normal?«

»Ja.«

»Lügen Sie nicht.«

Er lachte wieder. »Aber es ist so. Ich denke da anders als ihr beide. Ich habe euch doch gesagt, daß es gefährlich werden kann. Ich habe gespürt, daß hier etwas lauert, versteht ihr? Das Böse ist immer und überall gegenwärtig. Es gibt keinen Fleck auf der Erde, wo es nicht ist. Das weiß ich genau, denn ich bin der Mann, der es anzieht, der es hervorlockt. Damit müßt ihr euch abfinden!« Seine Augen hatten sich beim Sprechen geweitet. Er war mit seiner Rede noch nicht fertig. »Ich habe euch gesagt, daß wir noch nicht am Flughafen sind und erst recht nicht in London. Sogar der Wettergott steht auf meiner Seite.«

»Das ist wohl mehr ein Götze«, sagte ich und hämmerte den Wagenschlag wieder zu.

Suko hatte das Gespräch zwischen van Akkeren und mir natürlich mitbekommen. »Was machen wir jetzt?« fragte er.

Ich lachte bissig und deutete in die Runde. »Hast du eine Idee? Willst du im Schnee bleiben?«

»Nein.«

»Also zum Dorf hin.«

»So ist es.«

Wir stiegen wieder ein und hörten van Akkerens Pfeifen. Er intonierte einen modernen Schlager. Seine Laune stand auf dem Höhepunkt. Ich konnte es ihm nicht einmal verübeln. Schon angeschnallt, drehte ich mich auf dem Sitz. »Können Sie uns sagen, was uns noch alles erwarten wird?«

»Nein!«

»Wollen Sie es nicht?«

»Auch das. Nur soviel, gewonnen habt ihr noch nicht. Ihr seid *einer* Hölle entronnen, die andere wartet auf euch. Sie wird euch empfangen und nie mehr loslassen.«

»Na ja«, sagte ich und startete wieder.

Sehr langsam rollten wir auf den kleinen Ort zu. Viel sahen wir von der Landschaft nicht, denn es schneite immer weiter.

Der Ort, dessen Namen wir nicht wußten, lag völlig eingeschneit in der Hügellandschaft. Die höheren Berge begannen erst im Osten und Westen, das Tal war relativ weit. Die Hänge sahen aus wie weite Matten, die in die Unendlichkeit stiegen.

Die kettenbestückten Räder wühlten sich durch den jungfräulichen Schnee. Aufgeklart hatte das Wetter nicht. Zwischen Himmel und Erde lag noch immer ein trüber Vorhang, der die Sonne verdeckte. Dennoch konnten wir an einem Hang einen Schatten erkennen. Er lag dort wie hingepinselt. Auch Suko wunderte sich darüber.

»Siehst du ihn?«

Ich nickte. »Weißt du, was das ist?«

»Nein!«

»Aber ich«, hörten wir van Akkeren aus dem Fond. »Ich weiß es genau. Das ist das Grauen, das Böse…«

Wir gaben ihm keine Antwort, waren aber beide beunruhigt, auch deshalb, weil hoch über dem Schatten die sechs schwarzen Vögel kreisten, als wollten sie gerade ihn beobachten…

***

Jacques Grenier fand kein Mitglied seiner Familie mehr vor dem Haus, doch Sohn und Enkel hatten dort ihre Spuren hinterlassen und den Schnee so gut wie möglich weggeräumt.

Es rieselte leicht vom Himmel. In den letzten Minuten waren die Flocken nicht stärker geworden, und Grenier hoffte, daß es auch so bleiben würde.

An der Tür trat er seine Füße ab. Der Schnee fiel von den Sohlen und löste sich auch vom Leder. Hinter der Tür befand sich ein kleiner Windfang, in dem auch die Garderobe untergebracht worden war. Eisenhaken schauten aus der Wand.

An einem hing Grenier seine Jacke auf, zog die schweren Schuhe aus und die warmen Pantoffeln an. Dann betrat er die große Küche, in der sich die Familie Grenier versammelt hatte.

Im Kamin brannte das Feuer. Es gab eine natürliche Wärme ab, die den gesamten Raum erfüllte. Gegenüber stand der Herd. Der Tisch war schon gedeckt, und Eliette Grenier, Pauls Frau, stand am Herd und rührte in einem großen Topf mit Suppe.

»Da bist du ja, Vater, dann können wir essen.« Eliette war eine hochgewachsene, blonde Person, die zu arbeiten gewohnt war. Sie stammte von einem Hof aus dem Nachbarort. Dort hatte sie als Kind und junges Mädchen schon erlebt, was es heißt, das Leben eines Bergbauern zu führen. So war ihr Leben nach der Heirat keine große Umstellung für sie gewesen.

Eliette Grenier gehörte zu den Frauen, die sich nicht beschwerten.

Sie besaß ein sehr freundliches Naturell, war stets nett und hilfsbereit, beliebt im Ort und auch bei ihrem Schwiegervater, der auf sie nichts kommen ließ und mit seinem Sohn öfter wegen Eliette hart ins Gericht ging, wenn ihm einmal nicht gefiel, wie er sie behandelte.

Sie war siebenunddreißig, nicht gerade schlank, aber Frauen mit der Figur eines Mannequins konnten die harte Arbeit hier nicht bewältigen.

Sie drehte sich um und lächelte ihrem Schwiegervater entgegen.

Paul und Jacques saßen bereits am Tisch. Der Duft der Suppe strömte durch die geräumige Küche mit dem alten Holzboden.

Der ältere Grenier lächelte, dabei entstanden zahlreiche Falten auf seinem Gesicht. »Das duftet ja herrlich.«

»Bündner Gerstensuppe«, erklärte Eliette. »Du hast sie dir doch heute gewünscht.«

»Das hatte ich ganz vergessen.« Jacques schlug sich gegen den Kopf und zuckte zusammen, als er die Stelle berührte, wo er vom Vogel gebissen worden war.

Eliette fiel es auf. »Was ist los?«

»Nichts, Kind, nichts.« Er sagte noch immer *Kind*, wie früher. An der Stirnseite des viereckigen Tisches nahm er Platz. Paul stand auf und holte den großen Topf.

Das Austeilen der Mahlzeit war wieder Eliettes Sache. Sie hielt sich an die Reihenfolge. Zunächst Jacques, danach Paul, anschließend

Pierre, zum Schluß kam sie an die Reihe. Vor dem Essen sprachen sie ein gemeinsames Gebet. Dann wurde Brot gereicht. Frisches, sehr schmackhaftes, selbstgebackenes Bauernbrot, zu dem jeder noch dünnen Hobelkäse essen konnte, der ebenfalls auf dem Tisch stand.

»Wie war es beim Vieh?«

Jacques ließ den Löffel sinken. »Im Prinzip ist alles in Ordnung, Paul. Allerdings müßte der Stall ausgemistet werden.«

»Wann?«

Jacques aß erst. »Wenn möglich, noch heute.«

Sein Sohn widersprach. »Das ist nicht drin. Du weißt, daß wir andere Dinge zu tun haben.«

»Natürlich.«

»Dann morgen«, sagte Paul und schaute Pierre dabei über den Tisch hinweg an.

Der Junge wurde immer kleiner, als er den Blick seines Vaters auf sich gerichtet sah. »Soll ich etwa…?«

»Weshalb nicht?«

»Aber das geht doch nicht. Ich habe mich für morgen verabredet. Enrico wollte…«

»Enrico kann meinetwegen alles wollen. Für uns ist es wichtiger, daß wir den Stall ausmisten. Wenn Großvater das sagt, dann hat er seine Gründe.«

Pierre nickte. Er war rot angelaufen und sehr wütend. Vater und Sohn glichen sich. Beide besaßen das dunkle Haar, und beide auch den Dickkopf sowie die grauen Augen wie der Großvater.

Als Pierre seine Mutter anschaute, bekam er auch von ihr keine Unterstützung. »Sieh mal, Junge, wir müssen alle zusammenhalten, wenn du verstehst! Wir befinden uns in einer schwierigen Lage. Mit dieser Menge an Schnee hat keiner von uns gerechnet.«

»Ja, ich weiß…«

»Und die Tiere sind wichtig für uns«, fuhr Madame Grenier fort.

»Sehr wichtig sogar.«

Pierre löffelte seine Suppe. Er hatte seinen Vater angeschielt und dessen Gesichtsausdruck gesehen. Wenn er jetzt der Mutter weiterhin widersprach, gab es großen Ärger.

Eliette, deren Wangen stets eine gesunde rote Farbe zeigten, strich ihr Haar zurück. Manchmal band sie es im Nacken zu einem Knoten zusammen. »Möchte noch jemand etwas essen? Es ist genug Suppe vorhanden.«

»Ja, ich«, meldete sich Paul.

Sein Sohn schüttelte den Kopf. Ihm war der Appetit vergangen, wenn er daran dachte, was er am nächsten Tag noch alles tun sollte.

»Aber ich!« meldete sich Jacques. Er schaute seine Schwiegertochter bewundernd an. »Deine Kochkünste werden von Tag zu Tag besser«,

erklärte er ihr.
»Du übertreibst.«
»Es stimmt.«
Er bekam den Nachschlag. Paul beobachtete seinen Vater dabei.
Er freute sich darüber, daß sich die Generationen innerhalb der Familie Grenier so gut verstanden. Das war nicht überall so. Plötzlich zerfaserte sein Lächeln. Er hatte die Wunde auf dem Kopf seines Vaters gesehen.
»Du bist verletzt?« fragte er.
»Wieso? Ich?«
»Ja, die Wunde auf dem Kopf. Sie hat sogar geblutet oder blutet noch immer.«
»Nein, das…«
»Doch, Vater. Du blutest.«
»Ich habe geblutet!« verbesserte Jacques.
»Hast du dich gestoßen?«
»So ähnlich«, brummte Grenier.
»Los, sag schon!«
»Nein, Kinder, ich möchte, daß wir zu Ende essen. Danach werde ich euch berichten.«
»War es schlimm?« fragte Eliette.
»Auch nicht schlimm, Mädchen, und ich bin nicht ausgerutscht. Mir ist auch kein Stück Eis auf den Kopf gefallen.«
»Du machst es aber spannend«, sagte Pierre.
»Das gehört dazu.« Jacques lächelte, nahm das Brot, brach ein Stück ab und schob es sich in den Mund.
Zum Nachtisch aß die Familie Käse. Dann konnte es Paul nicht mehr aushalten. »Jetzt mußt du aber erzählen.«
»Es ist gut.« Jacques stopfte zunächst seine Pfeife. Erst als er die Wolken gepafft hatte und sich von ihnen einhüllen ließ, kam er zum Kern der Sache.
»Ich bin auf dem Weg zum Stall angegriffen worden.«
»Von wem?« rief Pierre vorlaut und fing sich dafür einen strafenden Blick seiner Mutter ein.
»Von einem Vogel!«
Nach dieser Antwort herrschte Schweigen am Tisch. Die Familienmitglieder schauten sich gegenseitig an, bis sich die Blicke auf den Großvater richteten.
Er nickte. »Ja, von einem Vogel.« Er sog wieder an seiner Pfeife.
»Um genau zu sein, es waren sogar sechs Vögel, die sich plötzlich auf mich stürzten.«
»Aber weshalb?« rief Eliette.
»Ja, das möchte ich auch mal wissen«, sagte ihr Mann.
»Da müßt ihr die Tiere schon selbst fragen«, erwiderte Jacques

Grenier. »Ich jedenfalls habe keine Ahnung davon.«
»Was waren das denn für Tiere?«
»Nun, Eliette, du wirst lachen. Es waren Krähen und Raben, die mich plötzlich attackierten, als hätten sie in mir einen Futterplatz entdeckt. Sie kamen tatsächlich wie der berühmte Blitz aus heiterem Himmel. Ich habe mich natürlich gewehrt. Glücklicherweise trug ich dicke Winterkleidung, aber einem Biest gelang es leider doch, meinen Kopf mit dem Schnabel zu malträtieren. Das Ergebnis seht ihr hier.«
»So was.« Paul schüttelte den Kopf. »Das… das gibt es doch normalerweise nicht.«
»Kann man wohl sagen«, bekam er von seinem Vater bestätigt.
»Hast du denn einen Vogel zertreten?« fragte Pierre.
»Nein. Ich war froh, als sie wieder verschwanden.«
»Ich hätte das getan!«
»Du hättest gar nichts. Und du hältst dich da vor allen raus«, sagte sein Vater scharf.
»Ja, schon gut. Immer ich.«
»Bitte, Pierre!«
Als seine Mutter die beiden Worte sagte, senkte der Fünfzehnjährige den Kopf.
»Noch einmal zu diesem Angriff«, nahm Paul den Faden wieder auf. »Du bist sicher, daß du dich nicht getäuscht hast, Vater?«
»Völlig.« Jacques lachte auf. »Zählst du mich schon zum alten Eisen, mein Junge?«
»Nein, das nicht, aber ich kann es mir schlecht vorstellen.«
Jacques schaute auf die Glut in seiner Pfeife. »Tja«, sagte er, »dir geht es nicht allein so. Auch ich bin davon überrascht worden. Friedliche Tiere, die zu kleinen Bestien werden. Was ist der Grund?«
»Ich kenne ihn nicht.«
»Ich ebenfalls nicht«, sagte Eliette.
Der Großvater lächelte. »Ich kannte ihn auch nicht. Aber mich hat jemand aufgeklärt.«
»Wer?« fragte Eliette.
»Der alte Piccé.«
Paul mußte lachen. »Dieser Spinner und Geschichtenerzähler?«
Jacques wiegte den Kopf. »So ähnlich habe ich auch gedacht, mein Junge, dann aber ließ ich mir die Dinge noch einmal durch den Kopf gehen und muß zugeben, daß er möglicherweise recht haben könnte. Ich sagte bewußt *könnte*, denn er hat mich auf die alte Sage hin angesprochen, die bei uns noch die Runde macht.«
»Der… der Würgeadler?« schnappte Pierre.
»So ist es.«
Plötzlich rutschte der Junge unruhig auf seinem Platz hin und her.
»Der liegt aber tief im Berg begraben, so erzählt man sich. Erst wenn

bestimmte Dinge zusammenkommen, wird er wieder erscheinen.«
Er blickte seine Verwandtschaft an. »Oder seht ihr das anders!«
»Ja, ich«, meldete sich Paul. »Für mich ist das Spinnerei. Ein Riesenadler! Meine Güte, wer glaubt denn schon an so etwas? Ich jedenfalls nicht.«
»Ich habe es auch nicht geglaubt«, sagte Jacques.
»Und?«
»Nach dem Gespräch mit Piccé machte ich mich auf den Rückweg. Ich hatte es eilig, hier herzukommen. Es gibt ja Stellen bei uns im Dorf, von denen du einen hervorragenden Blick auf die Hänge und die Berge hast. Ich schaute über einen Osthang hinweg und sah einen gewaltigen Schatten. Der sah aus wie gemalt.«
»Ein Bergschatten, aber kein Adler!«
»Irrtum, Paul, es war ein Adler. Wenn du ihn gesehen hättest, würdest du jetzt anders reden, Junge.«
»Glaube ich nicht.« Paul Grenier blieb bei seiner Ansicht. »Nein, das glaube ich nicht. Ich kann mir dies doch einfach nicht vorstellen. Wo sollte denn ein Adler hergekommen sein?«
»Aus dem Berg.«
»Quatsch.«
Jacques beugte sich zu seinem Sohn hinüber, während Eliette aufstand und Holz im Kamin nachlegte. Dennoch bekam sie das Gespräch der beiden Männer mit. »Ich hätte ebenso gesprochen wie du, mein Sohn. Nur bin ich zuvor von gewissen Tieren attackiert worden, die wirklich einmal als sehr harmlos galten.«
»Zufall.«
»Nein, Bestimmung.«
Paul winkte ab. »Vater, das glaube ich dir einfach nicht. So etwas kann keine Bestimmung sein.«
»Ein böses Omen. Erinnere dich an die alte Legende. Die Vögel werden sich anders benehmen, wenn die Zeit reif ist und das Böse mit dem neuen Bösen eine Verbindung schlägt. Ich an deiner Stelle wäre da sehr vorsichtig.«
»Dann glaubst du also daran?«
»Bestimmt.«
Eliette war aufgestanden und hatte Pflaster besorgt. Sie verklebte die Wunde ihres Schwiegervaters, während Paul über die gehörten Worte nachdachte.
»Wenn etwas Böses kommt«, murmelte er. »Was ist denn alles an Bösem gekommen?«
»Der Schnee«, meinte Eliette.
Paul winkte ab. »Das ist Natur, aber nichts Böses im Sinne der Legenden.«
»Vielleicht ist es noch unterwegs«, sagte Jacques.

»Dann muß es sich aber beeilen«, bemerkte sein Sohn sarkastisch.

Der älteste Grenier atmete tief durch. »Junge«, sagte er, »ich werde einfach das Gefühl nicht los, daß du die Sache zu sehr auf die leichte Schulter nimmst.«

Paul lachte. Es klang nicht echt. Er schlug noch mit der flachen Hand auf die Tischplatte. »Ich weiß nicht, Vater, aber ich bin eben ein anderer Mensch und eine andere Generation.«

»So habe ich zu dem alten Piccé auch gesprochen, bis ich nachdenklich wurde.«

Pierre meldete sich. »Braucht ihr mich noch?« fragte er. Er sah aus, als würde er auf dem Sprung stehen.

»Wo willst du denn hin?« fragte seine Mutter.

»Ich habe mich am Teich verabredet. Wir wollen dort Schlittschuhlaufen.«

»Darf er, Paul?«

»Naja, der Schnee ist vom Dach geräumt.« Grenier schaute seinen Sohn an. »Aber nur, wenn du morgen den Stall ausmistest. Ist das versprochen?«

»Klar, Vater.«

»Dann geh.«

Der Junge stand auf. Durch eine Tür verschwand er. Die Kleidung hing im Flur, wo eine Treppe aus Holz in die erste Etage führte. Jede Nische war in diesem Haus ausgenutzt.

Damit Licht in das schmale Treppenhaus fallen konnte, waren die Hauswände an bestimmten Stellen durch kleine Fenster unterbrochen. Normalerweise hingen vor den Scheiben bunte Gardinen. An diesem Tag waren sie leer. Eliette Grenier hatte sie abgenommen, weil sie die Gardinen waschen wollte.

Pierre konnte aus dem Fenster schauen. Da diese Seite des Hauses an den Hang gebaut war, flog sein Blick auch über die weiße Fläche hinweg. Der Schnee reichte in der Höhe bis dicht unter die Fensterbank. Das leichte Rieseln hatte aufgehört, die Luft war relativ klar, und Pierre wollte schon wieder gehen, als er starr stehenblieb.

Über den Hang flog ein dunkler Vogel. Er schien sich von den Aufwinden tragen zu lassen, denn er bewegte bei seinem Flug nicht einmal die Flügel.

Pierre hätte diesem Vorgang keinerlei Bedeutung beigemessen, hätte der Vogel nicht einen Kurs eingeschlagen, der ihn persönlich irritierte, denn er bewegte sich nicht nur direkt auf das Haus zu, sondern visierte auch das kleine Fenster an, hinter dem der Junge stand.

Er flog sehr schnell, und Pierre erschrak. Er ging sogar einen kleinen Schritt zurück, bis zum Rand der Treppe, wo er stehenblieb und zusah, wie der schwarze Vogel genau in dem Augenblick zur Landung ansetzte. Er streckte die Füße aus und blieb außen auf der

Fensterbank hocken, den Kopf so weit vorgestreckt, daß er mit der Schnabelspitze die Scheibe berührte.

Er starrte ins Haus.

Pierre wurde heiß und kalt zugleich, als er die Augen des Tieres sah. Waren das noch normale Vogelaugen? Sie leuchteten zwar nicht rot, aber schwarz, doch ihr Blick war so stechend und gleichzeitig grausam, daß Pierre Furcht bekam.

Da stimmte etwas nicht…

Der Junge schluckte. Er wagte nicht, sich zu bewegen und hörte dann das leise Tacken, als der Vogel den Kopf bewegte und rhythmisch gegen die Scheibe hackte.

Das klang wie ein Signal. Pierre sträubten sich die Haare. Er wußte nicht einmal, ob er eine Krähe oder einen Raben vor sich hatte, jedenfalls war das Gefieder schwarz.

Und das Tier hackte weiterhin mit dem Schnabel gegen die Scheibe, als wollte es um Einlaß bitten.

Pierre rang nach Worten. Schließlich sagte er: »Geh weg! Los, verschwinde…« Er bewegte dabei die Arme, aber der Vogel dachte nicht daran, fortzufliegen. Er blieb sitzen, plusterte sich auf und drehte seinen Kopf.

Ohne Grund hatte er das nicht getan. Pierre schaute an ihm vorbei und sah zwei weitere schwarze Vögel heranfliegen und Kurs auf das Haus nehmen.

Jetzt bekam er es mit der Angst zu tun. Ohne seine dicke Jacke übergestreift zu haben, lief er zurück in die Wohnküche, wo der Rest der Familie noch am Mittagstisch beisammensaß.

Sie starrten den Jungen an, der stehengeblieben war und nach Luft rang. »Am… am Fenster … da sind Vögel. Die schwarzen, die schwarzen …!« keuchte er …

***

»Wo?« Paul Grenier hatte die Frage gestellt und sprang hoch.

»Im Flur.«

Grenier hielt nichts mehr. Er kümmerte sich nicht um seine Frau und auch nicht um Jacques. Pierre mußte sich sputen, um seinem Vater den Weg freizumachen.

Paul sprintete die wenigen Stufen hoch und blieb vor dem Fenster stehen. Auch er erschrak, als er die drei Vögel sah, die wie festgeleimt auf der Außenbank hockten.

Tief atmete er durch. »Das… das kann doch nicht wahr sein«, flüsterte er. »Was ist das?« Er hatte den Kopf gedreht, weil ihm die schweren Schritte seines. Vaters aufgefallen waren.

Neben Paul Grenier blieb Jacques stehen und nickte. »Ja«, sagte er, »so ist das. Es sind die gleichen Tiere, die ich gesehen und die mich

auch überfallen haben.«
»Du bist dir sicher?«
»Nun ja, ich nehme es stark an.«
Paul faßte nach dem Fenstergriff, doch sein Vater legte Widerspruch ein. »Was hast du vor?«
»Ich werde die kleinen Bestien verscheuchen!«
»Gib nur acht«, warnte der Ältere, »die beißen sofort zu. Sobald sie etwas…«
»Ja, ja, schon gut.« Paul drehte den Griff, um das kleine Fenster zu öffnen.
Eliette war auf der Treppe erschienen, sah das abwehrende Winken ihres Schwiegervaters und blieb zurück. Pierre stand ebenfalls neben seiner Mutter. Er war etwas blaß geworden.
Sein Vater öffnete das Fenster. Durch die Kälte hatte sich das Rahmenholz verzogen, deshalb klemmte es etwas. Er mußte zweimal rucken, dann hatte er es offen.
Die kalte Luft strömte durch das Viereck, aber auch die verdammten Vögel reagierten.
Zu dritt hackten sie zu.
»Weg mit der Hand!« schrie Jacques.
Es war schon zu spät. Paul hatte die Berichte seines Vaters noch immer nicht ernst genug genommen. Aus diesem Grund reagierte er auch zu langsam.
Zwar zog er die Hand weg, zwei Schnabelhiebe aber erwischten ihn auf den Fingerkuppen. Sie hackten kleine Löcher hinein, aus denen sofort das Blut strömte.
Eine Krähe flog in das Haus. Die andere schlug Paul weg, doch die im Haus flatternde Krähe war aggressiv und suchte sich den nächstbesten aus.
Das war Jacques.
Er hatte aufgepaßt. Als sie zuhackte, war seine Faust schon unterwegs.
Der Schlag wuchtete gegen den Körper und trieb ihn so hoch, daß er unter die Holdecke klatschte. Die Krähe schrie fast wie ein Mensch. Sie fiel dem Boden entgegen, aber sie war noch nicht erledigt, und Jacques' schneller Tritt war nicht schnell genug geführt worden, denn er verfehlte das Tier um Haaresbreite.
Es flatterte hoch, huschte an Paul vorbei und flog durch das noch offene Fenster.
Erst jetzt knallte Grenier es zu, atmete tief ein, lehnte sich gegen die Wand und starrte auf seinen Handrücken, wo sich zwei kleine, blutende Wunden befanden.
Sein Vater kam auf ihn zu. Er hörte unter dessen Sohlen die Bohlen leise knarren. »Glaubst du mir jetzt?«

Paul hob den Blick. Er schaute in das ernste Gesicht des ältesten Grenier und nickte. »Ja, ich glaube dir. Die Vögel spielen wirklich verrückt. Irgend etwas muß sie aufgescheucht haben.«

»Piccé sprach von dem alten Fluch.«

»Wir haben einen Jahrhundertschnee bekommen, das wird es sein. – Vater, du kannst sagen, was du willst. Ich glaube dir einfach nicht. Diese Krähen oder Raben, was immer sie auch sein mögen, sie sind aggressiv wegen des Wetters geworden. Vielleicht haben sie keine Nahrung mehr gefunden und greifen deshalb die Menschen an.« Er hatte ein Taschentuch hervorgeholt und preßte es auf die beiden Wunden.

»Was willst du denn tun?« fragte Eliette.

»Ganz einfach. Ich rede mit den Nachbarn, ob ihnen die Vögel auch aufgefallen sind.«

»Das ist nicht schlecht.«

»Was sagst du, Vater?«

Jacques schaute seinen Sohn an. »Nun, du mußt es wissen, aber meine Meinung dazu kennst du.«

»Natürlich.« Paul warf noch einen Blick durch das Fenster. Er schaute nur den schneebedeckten Hang hoch. Von den Vögeln entdeckte er nicht eine Feder.

Zwar hatte er seine Ansicht dem Vater gegenüber stark verteidigt, so hundertprozentig davon überzeugt war er nicht. Irgendwas war anders geworden, stimmte nicht. Über dem Ort schien der Schatten einer bösen Vorahnung zu liegen.

Eliette und Pierre hatten die Treppe schon verlassen und waren wieder in die Küche gegangen. Die beiden Männer gesellten sich zu ihnen. Madame Grenier hielt wieder einen breiten Pflasterstreifen bereit, den sie auf den Handrücken ihres Mannes klebte. »Allmählich fühle ich mich wie eine Krankenschwester.«

Paul streichelte die Wange seiner Gattin. »Du bist die beste Schwester, die ich mir vorstellen kann.«

»Wenn du das sagst.«

Jacques hatte sich an den Tisch gesetzt. Er starrte ins Leere und drehte die Pfeife zwischen den Fingern. »Wenn wir die nächste Nacht überstehen, haben wir Glück gehabt«, sagte er in die Stille hinein. »Wenn wir sie überstehen!«

»Was spricht denn dagegen, Großvater?«

»Der Fluch, mein Junge, der Fluch.«

»Dieser Riesenadler?«

»Jawohl.«

»Wer hat ihn denn gesehen?« Pierre setzte sich nach dieser Frage neben seinen Großvater.

»Keiner von uns. Auch aus dem Ort hat ihn noch niemand zu Gesicht

bekommen. Aber wir kennen die alten Geschichten, verstehst du? Wir sind genau darüber informiert. Die Legende hat sich über lange Jahre gehalten…«

»Wie lange denn?« fragte Pierre. »Jahrhunderte?«

»Das kann man wohl sagen.«

Pierre wischte über seine Stirn. »Wahnsinn«, flüsterte er. »Das ist einfach irre.«

»Und wie!«

Die nächste Frage stellte er so leise, daß ihn seine Eltern nicht hören konnten. »Und wenn er tatsächlich kommt, was… was sollen wir dann machen?«

Jacques Grenier schaute seinen Enkel an und lächelte etwas verloren. »Was wir dann machen sollen? Ich kann es dir nicht sagen, mein Lieber. Vielleicht beten…«

»Vater!« mischte sich Paul ein, »bitte, mach doch den Jungen nicht verrückt…«

»Ich mache ihn nicht verrückt. Ich sage nur die Wahrheit. Sollte der Würgeadler freikommen, dann Gnade uns Gott…«

Nach diesen Worten war es still zwischen ihnen. Eliette, die nahe des alten Eisenofens stand, wollte irgend etwas tun, um diese Anspannung zu durchbrechen. »Ich werde uns allen einen Kaffee kochen«, sagte sie. »Der tut bestimmt gut.«

»Phantastische Idee.« Paul stimmte ihr zu und ging dabei zum Küchenschrank, der aus einem Unter- und einem Oberteil bestand.

In die Türen des Oberteils waren Glasscheiben eingefaßt worden.

»Ich genehmige mir auf den Schreck einen Schnaps.«

»Vergiß mich nicht«, sagte Jacques Grenier.

»Keine Sorge.«

Der Schnaps befand sich in einer großen, durchsichtigen Glasflasche. Er war selbstgebrannt und schmeckte nach reifen Birnen. »Du auch einen, Eliette?«

»Jetzt ja.«

Paul stellte die Flasche auf den Tisch, nachdem er drei Gläser bis zum Rand gefüllt hatte.

Pierre hatte es nicht mehr ausgehalten. Er war an das rechte Fenster getreten und schaute nach draußen.

Die anderen tranken und hatten die Gläser kaum leer, als sie die Worte des Jungen hörten.

»Wir bekommen Besuch – es sind… sind Fremde!« Pierre drehte sich um. Aus weit aufgerissenen Augen schaute er seine Eltern an …

***

»Nein!« sagte Paul Grenier. Er stellte das Glas ab, ging zum Fenster und sah einen roten Wagen, der sich mühsam und mit

kettenbestückten Reifen über den freigeschaufelten Weg quälte, der bis zum Haus der Greniers führte.

Auch Eliette ging zu ihrem Mann. »Kennst du das Fahrzeug?« fragte sie.

»Nein.«

Sie streifte die Schürze ab. Jetzt trug sie nur den dicken, schwarzen Pullover und die Winterjeans. »Ich auch nicht.«

»Jedenfalls wollen sie zu uns.«

»Ob sie etwas mit den Vögeln zu tun haben?« fragte Pierre vorsichtig.

Sein Vater hob die Schultern. »Kann sein, wir werden sehen. Jedenfalls bin ich auf der Hut.«

»Ich kann dir mein Gewehr geben«, sagte Jacques.

»Nein, um Himmels willen, keine Gewalt«, flüsterte Eliette. Sie beobachtete die Männer, als sie ausstiegen. Es waren zwei. Ein dritter blieb im Fond des Wagens zurück.

»Meine Güte, der eine ist Japaner oder Chinese«, sagte sie und schaute sich um. »Was kann das denn bedeuten?«

Niemand wußte eine Antwort. Doch jeder von ihnen wartete gespannt auf das Klopfen an der Haustür…

***

Die Fahrt in den Ort hinein war furchtbar gewesen. Wir hatten nach den dunklen Vögeln Ausschau gehalten und sie noch einige Male entdeckt. Sie wechselten häufig ihren Standort. Es hatte auch so ausgesehen, als wären sie auf einigen Hausdächern oder Fensterbänken gelandet. Man konnte dieses Dorf mit gutem Gewissen als ausgestorben bezeichnen oder versteckt liegend unter dem winterlichen Leichentuch. Einige Kinder hatten noch Spaß an der Schneemenge gefunden. Sie fuhren Schlitten oder schlitterten auf zugefrorenen Teichen.

Erwachsene hatten wir kaum gesehen. Uns war auch niemand entgegengekommen.

Irgendwo mußten wir die Nacht über bleiben. Ich hatte die Schneise entdeckt, die von der Straße her – jedenfalls gingen wir davon aus, daß wir uns auf der Straße befanden – zu einem Haus führte. Die Schneise war so breit, daß wir mit unserem Wagen durchkamen. Welches Gebäude ein Gasthaus oder eine Pension war, konnten wir an den zugeschneiten Fronten nicht erkennen.

Van Akkeren war in den letzten zehn Minuten still gewesen. Er hatte nur ständig den Himmel nach den Vögeln abgesucht, während wir uns einem Haus näherten.

Daß wir von den Bewohnern beobachtet wurden, erkannten wir an den Bewegungen hinter den Scheiben der Erdgeschoßfenster.

Dort hatten sich gleich mehrere Personen versammelt.

»Bin mal gespannt, wie der Empfang sein wird«, sagte Suko.
»Wenn du dich benimmst…«
»Schließe du nicht von dir selbst auf andere. Und was machen wir mit unserem Freund?«
»Der bleibt im Wagen!«
Van Akkeren hatte die Worte gehört. »He, ihr Mistbullen. Wollt ihr mich erfrieren lassen?«
»Anrosten werden Sie schon nicht!« erwiderte Suko.
»Aber erfrieren!« rief van Akkeren.
»Wir werden Ihnen das Feuer der Hölle zum Aufwärmen bringen.« Ich grinste kalt. »Vielleicht reicht auch eine Decke!«
Van Akkeren schluckte. »Euch wird noch eingeheizt werden«, versprach er uns. »Die Vögel waren erst der Anfang, darauf könnt ihr euch verlassen, ihr Hundesöhne…«
Wir knallten die Türen zu und gingen die letzten Schritte zum Haus, wo die Tür noch immer nicht geöffnet worden war. An der Tür erkannte ich, daß es sich um ein Bauernhaus handelte. Beim Eintreten mußte ich den Kopf einziehen.
Suko klopfte an, eine Klingel entdeckten wir nicht. Obwohl uns die Bewohner gesehen hatten, ließen sie sich Zeit, bevor sie sich rührten. Sehr vorsichtig wurde die Tür geöffnet und auch nur einen Spalt. Viel konnte ich nicht erkennen, nur verschwommen ein Männergesicht und das Augenpaar darin.
»Was wollen Sie?«
Ich grüßte freundlich, dann stellte ich uns vor und erklärte, wo wir herkamen und wer wir waren. Das Wort Polizei schien den Frager zu beruhigen.
»Gut, um was geht es?«
»Wir suchen eine Übernachtungsmöglichkeit. Sie sehen ja selbst, daß der Schnee alles zugedeckt hat. Da wir uns auf dem Weg nach Genf befinden und es an diesem Tage nicht mehr schaffen werden, müssen wir leider hier die Nacht verbringen…«
»Bei uns?«
»Wir würden auch bezahlen, aber wenn…«
»Laß die Leute doch rein, Paul«, hörten wir aus dem Hintergrund eine zweite Männerstimme. »Ich spüre, daß sie in Ordnung sind.«
»Mal sehen. Was ist mit dem dritten?«
»Er wird im Wagen bleiben.«
»Die Kälte…«
»Wenn Sie eine Decke haben, können wir sie ihm geben. Außerdem ist dieser Mensch ein Verbrecher.« Ich ging nicht auf nähere Einzelheiten ein, weil ich den Mann nicht noch neugieriger machen wollte.
»Na gut, kommen Sie rein.«

Die Tür wurde ganz aufgezogen. Suko und ich betraten einen kleinen Windfang, wo wir auch die Garderobehaken an den Wänden sahen, die wie Fragezeichen hervorschauten.

»Legen Sie ab.«

Wir zogen die Jacken aus. Eine gemütliche Wärme empfing uns.

Der Kamin in der Küche strahlte sie ab. Wir waren in den Raum hineingeführt worden und sahen den Rest der Familie.

Auch wir erfuhren jetzt die Namen. Die Leute hießen Grenier.

Auf mich machten sie einen völlig normalen Eindruck, wenn ich auch etwas skeptisch wurde, als ich sie mir näher anschaute, wobei mir die etwas unruhigen und unsteten Blicke auffielen.

Wir waren nicht ohne Gepäck gekommen. Suko hatte die Tasche mitgebracht, in der sich unsere wichtigste Waffe, der Dunkle Gral, befand. Er hatte sie an der Garderobe abgestellt.

»Möchten Sie etwas essen?« fragte Madame Grenier. »Wir haben noch Gerstensuppe übrig.«

»Die habe ich in der Schweiz immer gern gegessen!« erwiderte ich.

»Dann schmeckt Ihnen meine sicherlich auch.«

Und ob sie uns schmeckte. Während wir aßen, war es still geworden. Ich lobte einige Male die Suppe, und die Hausfrau bekam einen roten Kopf. Dann fragte sie, ob der im Wagen Zurückgebliebene nicht auch noch etwas zu essen bekommen sollte.

Ich winkte ab. »Nein, lassen Sie mal, Madame. Ich habe meine Gründe, weshalb ich so hart bin.«

»Ist er schlimm?«

»Das kann man wohl sagen.«

Nach dem Essen bot man uns den Hausschnaps an. Suko lehnte ab, ich nahm ein Glas und bekam noch einen Kaffee, den Suko ebenfalls trank. Auch die beiden Männer tranken mit. Als ich das Glas abstellte, wollte ich die Greniers direkt fragen.

»Sie haben Sorgen!«

»Wieso?« fragte Paul.

»Das sehe ich Ihnen an.«

»Nein, Monsieur, Sie…«

»Paul.« Jacques Grenier legte seinem Sohn eine Hand auf den Arm.

»Weshalb lügst du? Sag bitte die Wahrheit! Es stimmt«, wandte er sich an uns. »Wir haben Sorgen, sogar große.«

»Worum geht es?« fragte Suko.

»Um die Vögel!«

»Bei Ihnen auch?« sagte der Inspektor.

»Ja, genau. Sagen Sie nur…«

Ich nickte in seinen Satz hinein. »Erraten, Monsieur Grenier. Auch wir haben die Vögel erlebt und sind von ihnen angegriffen worden. Während der Fahrt zu Ihnen.«

»Das ist… das ist …«
»Sind Sie denn verletzt worden?«
Eliette hatte mich gefragt, ich schüttelte den Kopf. »Nein, soweit ist es nicht gekommen, doch ich frage mich, weshalb die Vögel Sie angegriffen haben.«
»Danach suchen wir auch«, gab Jacques zu.
»Es soll mit irgend etwas Bösem zusammenhängen«, sprach Eliette mit leiser Stimme.
»Wie das?«
»Soll ich es sagen, Paul?«
Ihr Mann nickte.
Sie erzählte von dem Fluch, den es hier angeblich geben sollte.
Nach einigen Sätzen übernahm ihr Schwiegervater das Wort. Er berichtete recht plastisch und fuhr sich während des Erzählens stets mit den Fingern durch das graue Haar.
So erfuhren wir von dem Bösen, das im Herzen der Berge verborgen lag und erweckt werden sollte, wenn wieder etwas Böses dazukam.
Kurz vor Beendigung seines Berichts hob der älteste Grenier die Schultern. »Sie werden uns wahrscheinlich auslachen, aber die Geschichte ist nun mal so.«
Ich schüttelte den Kopf. »Auf keinen Fall lachen wir Sie aus. Wir nehmen die Sache sogar sehr ernst.«
Die Familie Grenier staunte uns an. »Meinen Sie wirklich?« fragte Eliette.
»Das ist nicht gelogen, Madame. Ich will Ihnen allen sagen, daß mein Kollege Suko und ich uns mit diesen und ähnlichen Dingen beschäftigen. Beruflich sogar.«
Jetzt weitete sich ihr Staunen noch mehr aus. Der fünfzehnjährige Pierre fragte: »Dann sind Sie so etwas wie Geister-Polizisten?«
»Fast.«
Eliette faßte nach meinem Arm. »Kann Sie uns der Himmel geschickt haben, Monsieur?«
»Ich weiß es nicht, aber es ist kein Zufall, sondern Bestimmung.«
»Wie kommen Sie darauf?« wollte Jacques Grenier wissen.
Auf meine Antwort mußte ich die Familie erst vorbereiten. »Was ich Ihnen jetzt sage, klingt vielleicht schlimm, aber wir versprechen Ihnen, daß wir alles tun werden, um es nicht noch mehr zu steigern. Vorhin wurde von einem zweiten Bösen gesprochen, das sich mit dem ersten verbinden sollte. Dieses zweite Böse existiert. Wir haben es mitgebracht. Es sitzt draußen im Wagen.«
»Dieser Verbrecher?« fragte Paul sofort.
»Genau!«
Er starrte Suko und mich an. Dann leerte er den Rest aus seinem Glas. »Nein, das glaube ich nicht. Das kann ich einfach nicht glauben.

Es sind zu viele Zufälle.«

»Keine Zufälle, Monsieur Grenier. Überhaupt keine. Alles ist Bestimmung, Schicksal.«

»Ich weiß nicht.« Er wandte sich an die restlichen Familienmitglieder. »Was meint ihr denn dazu?«

Sie schwiegen, bis Jacques das Wort ergriff. »Ich glaube auch nicht, daß es ein Zufall ist. Haben Sie nicht auch den gewaltigen Schatten auf dem Hang gesehen?«

»Das haben wir.«

»Da seht ihr es. Nicht nur ich habe den Flügel entdeckt. Ich will euch etwas sagen. Da tut sich was. Dieser verfluchte Adler wird irgendwann aus dem Berg hervorkommen und uns vernichten.«

»Weshalb?« fragte Suko.

»Der alte Fluch.«

»Dafür muß es einen Grund geben.«

Jacques nickte. »Der Ort hier heißt Aigleville (*Adlerstadt*). Früher gab es hier zahlreiche Adler, aber es gab auch Menschen, die Jagd auf die Vögel machten. Sie schossen sie ab, sie ermordeten sie mit Lanzen und Speeren, bis sie an den König der Adler gerieten, ihn aber nicht töten konnten und ihn in einem Bergstollen vergruben. Viele waren der Meinung, daß es sich bei dem Tier um keinen normalen Adler gehandelt hatte. In ihm steckte eine immense Kraft, die so mächtig war, daß sie selbst den Tod überwinden konnte. Man sprach davon, daß der Adler nicht sterben und irgendwann einmal zurückkehren würde. Das war es.«

»Er will sich also rächen.«

»Ja. Er wartete darauf, daß in diesem Ort etwas Böses geschieht oder etwas Böses eintrifft. Außerdem ist er der König der Vögel. Die anderen gehorchen ihm. So haben es bestimmt auch die Krähen und Raben getan. Sie haben ihm allein gehorcht, sind seinen Befehlen gefolgt und haben uns angegriffen.«

»Weshalb ausgerechnet Sie, Monsieur?« erkundigte sich Suko.

»Das weiß ich nicht. Sie sind auch attackiert worden.«

»Klar, wir sind auch mit dem Menschen unterwegs gewesen, der das zweite Böse manifestiert. Oder was meinst du, John?«

»Ich denke ebenso.«

»Dieser Kerl im Wagen?« flüsterte Eliette. »Ich… ich kann es noch immer nicht glauben, aber ich sehe ein, daß es allmählich doch so etwas wie Schicksal ist, das uns zusammengeführt hat.«

Ich nickte.

Suko schob seine Kaffeetasse von sich. »Ob van Akkeren eventuell mehr über den Adler weiß?«

Ich starrte den Inspektor an. »Die Idee ist nicht schlecht. Wir sollten ihn fragen.«

Paul Grenier war dagegen. »Wollen Sie ihn herholen?« flüsterte er.
»Nein, keine Sorge, das erledigen wir draußen.« Suko schob den Holzstuhl zurück und erhob sich.
Auch ich stand auf.
»Und wenn er tatsächlich mehr weiß?«
»Wissen Sie, Monsieur«, ich legte Paul eine Hand auf die Schulter.
»Um so besser ist es für uns. Dann können wir nämlich zuschlagen. Informationen sind oft der halbe Sieg.«
»Wenn Sie meinen.«
Pierre, der Sohn, hatte sich bisher rausgehalten. Er stand am Fenster und schaute nach draußen. Plötzlich drehte er sich um. »Sie kommen wieder!« rief er. »Die Vögel sind wieder da!« Er ging zurück, bleich im Gesicht. »Tun Sie was.«
»Wo?« fragte ich.
»Da draußen!«
Ich lief ebenfalls zum Fenster. Suko erreichte es zusammen mit mir. Wir schauten über den Weg und dorthin, wo der Wagen parkte.
Er stand noch so da, wie wir ihn verlassen hatten. Auch van Akkeren hockte nach wie vor im Fond.
Nur etwas hatte sich verändert. Van Akkeren hatte die Scheibe an seiner Seite nach unten gekurbelt, um Platz zu schaffen für die Vögel, die sich in dem Fahrzeug und in der Nähe des Grusel-Stars sehr wohl zu fühlen schienen…

***

»Das darf doch nicht wahr sein!« flüsterte Suko. »Unser Grusel-Star als Vogelfreund.«
»Das bestimmt nicht«, sagte ich. »Den kann ich mir kaum als Taubenkaspar vorstellen.«
»Er scheint sich mit den Tierchen angefreundet zu haben«, sagte Suko. »Die haben wohl aufeinander gewartet.«
Auch die Familie Grenier stand in unserer Nähe. Sie schauten durch das zweite Fenster neben der anderen Türseite und wußten nicht, was sie von der neuen Szene halten sollten.
»Ihm tun die Krähen nichts«, sagte Pierre. »Der Mann versteht sich gut mit ihnen.«
»Dann ist genau das eingetreten, vor dem die Menschen in der Würgeadler-Legende gewarnt haben.« Jacques Grenier nickte und holte dabei schnaufend Atem.
»Packen wir ihn?« fragte Suko.
»Das meine ich doch.«
Paul Grenier trat hinter uns. »Was werden Sie denn mit dem Mann machen?« fragte er leise.
»Ihn im Wagen lassen«, erwiderte Suko und öffnete die Haustür.

Er trat zuerst ins Freie. Ich war ihm gefolgt, und beide ließen wir unsere Waffen stecken.

Soeben verließen zwei Vögel den Wagen. Sie hatten sich auf den unteren Rand der Fensterscheibe gesetzt. Mit heftigen Flügelbewegungen flatterten sie davon, drehten eine Schleife über uns, um sich danach auf dem Dach des Grenierschen Hauses niederzulassen.

Die Familie hatte es von der größten Schneelast befreien können.

An einigen Stellen schimmerten die Schindeln durch.

Van Akkeren sah uns zwar kommen, er selbst rührte sich nicht.

Unbeweglich blieb er auf dem Rücksitz hocken und wartete ab.

Anscheinend schienen die Vögel vor uns Respekt zu haben. Als ich die Fahrertür aufriß, da verschwanden die restlichen drei durch das hintere Seitenfenster und gesellten sich zu ihren beiden Artgenossen auf dem Hausdach.

Van Akkeren grinste uns an. In seinen Augen glänzte es kalt.

»Na«, sagte er, »habt ihr es euch anders überlegt?«

»Was sollten wir uns denn überlegt haben?« fragte Suko.

»Vielleicht habt ihr schon gespürt, was hier läuft. Nicht ohne Grund sind wir hier gelandet! Ich habe es bereits gemerkt. In diesem Ort kann ich mich wohl fühlen. Mir haben einige Vögelchen etwas gezwitschert.«

»Und was?«

»Der Adler wird kommen!« sagte er leise. »Der Würgeadler. Wie so oft haben die Menschen Fehler begangen. Sie hätten den Adler damals nicht jagen sollen. Es ist nicht tot, er lebt, und er wird kommen. Ich spüre seine Gedanken.«

»Das ist wunderbar«, sagte ich. »Dann können Sie uns auch sicherlich sagen, was er vorhat?«

»Bin ich denn verrückt? Nein, Sinclair, nein. Das geht alles ganz anders vonstatten.«

»Und wie?«

»Ihr werdet es sehen, ihr werdet es spüren. Es ist fraglich, ob ihr mit dem Leben davonkommt. In Cerbac habt ihr es gerade noch einmal geschafft, hier wird es härter, viel härter. Wenn sich der Adler aus dem Berg erhebt, beginnt die Welt zu zittern. Dann bricht der Boden auf, um das Böse zu entlassen.«

Ich drehte ihm wieder den Kragen um. Dieser Mensch machte mich wahnsinnig. Nicht daß ich ihn direkt haßte, aber ich steckte voller Zorn, was seine Person betraf.

»Will der Adler den Ort zerstören?«

»Vielleicht!« krächzte van Akkeren zurück. »Vielleicht auch nicht. Jedenfalls werdet ihr euch wundern. Er hat sehr genau gespürt, daß sein Verbündeter eingetroffen ist. Das bin ich, wie ihr euch denken

könnt. Ich bin derjenige welcher…«

Ich ließ ihn los und hatte danach den Wunsch, mir die Hände waschen zu müssen.

Er würde uns nichts mehr sagen, so gut kannte ich ihn inzwischen. Van Akkeren war ein Typ, der alles auf sich zukommen ließ.

Er befand sich in einer fiebrigen Erwartung. Noch vor wenigen Stunden hatte er ausgesehen wie der große Verlierer, das war nun anders geworden. Wieder einmal hatte er Hilfe bekommen, und mich regte das auf. Das Schicksal hatte seine Fäden verflixt eng geknüpft, und sie führten oft an uns vorbei, wobei wir sie anschließend entwirren mußten.

»Geht!« rief er uns zu. »Geht und verkriecht euch im Haus. Aber es wird euch nichts nutzen, das kann ich versprechen. Der Würgeadler kommt frei. Bald sogar.« Er riß die Augen weit auf und lachte uns hart an.

Ich mußte mich beherrschen, um nicht auszuflippen. Suko merkte es und zog mich zurück.

Wir gingen wieder an das Haus. Paul Grenier trat aus der Tür.

»Sie sind weggeflogen, nicht?«

»Ja«, sagte Suko, »die Vögelchen sitzen bei Ihnen auf dem Dach.«

Grenier erschrak. »Dann werden Sie vielleicht versuchen, von dort oben hereinzukommen.«

»Ich hoffe nicht.«

Ich wandte mich an Grenier. »Wie kommen wir hoch auf das Dach?« fragte ich.

»Na ja, an der anderen Seite steht eine Leiter. Ich habe sie heute morgen noch benutzt. Was wollen Sie da? Von den Vögeln angegriffen werden?«

»Wir wissen uns schon zu wehren.«

Paul Grenier bedachte mich mit einem skeptischen Blick, bevor er die Schultern hob und sich abwandte. Er ging auf die Schmalseite des Hauses zu und deutete auf eine Holzleiter, die an der Wand lehnte. »Die können Sie nehmen.«

»Danke.«

Ich stellte die Leiter richtig hin und kletterte als erster hoch. Suko folgte mir, während Grenier die Leiter festhielt.

Zwar war das Dach von einem Teil der dicken Schneeschicht geräumt worden, dennoch war es nicht ungefährlich, sich darauf zu bewegen, weil die Pfannen von einer dünnen Eisschicht überdeckt waren. Zwar nicht an allen Stellen, aber doch sehr verteilt.

Das hatte auch Suko gesehen, deshalb stützte er mich ab, als ich auf das Dach kletterte.

»Rutschbahn?« fragte er.

»Und wie!«

Ich kam trotzdem voran, weil ich mit den Sohlen Halt am Gitter vor der Dachkante fand. Auf dem Bauch liegend und sehr mühsam bewegte ich mich dem First entgegen, wo fünf Vögel hockten und mich beobachteten.

Mich interessierten nicht so sehr die Vögel, ich kletterte auch noch aus einem anderen Grund auf das Dach.

Mit ausgebreiteten Beinen blieb ich liegen. Mein Blick glitt über die Vögel hinweg, und ich sah auch den Hang, wo wir bei der Herfahrt den Schatten entdeckt hatten.

Da stoben die Vögel hoch.

Es war ein gemeinsamer Start, den sie hinlegten und der sie in die Richtung des Schattenhangs führte, über dem sie kreisten, als könnten sie dort neue Kraft für ihre weiteren Untaten laden.

Ich vernahm Sukos keuchenden Atem und sah, wie sich der Inspektor neben mich schob und liegenblieb.

»Alles klar?«

»Die Tierchen haben sich wieder aus dem Staub gemacht. Aber schau mal nach rechts.«

»Wieso?«

»Der Hang, wo wir den Schatten entdeckt haben. Siehst du ihn noch?«

»Klar und die Vögel darüber.«

»Fällt dir nichts auf?«

Suko ließ sich Zeit mit der Beobachtung. Manchmal fuhr uns der Wind entgegen. Er hatte den seichten, auf der Oberfläche liegenden Schnee aufgewirbelt. Die kleinen Flocken bissen in unsere Gesichter.

Zugleich bekamen Suko und ich große Augen. Auf dem Hang tat sich etwas. Der Schatten, der aussah, wie der gewaltige Flügel eines großen Vogels, bewegte sich.

Für mich stand eines fest.

Der Würgeadler lebte!

***

»Noch einen Birnenschnaps?« fragte Paul Grenier. Er hatte Mühe, das Zittern in seiner Stimme zu unterdrücken.

»Einen halben«, bat ich.

»Gut, Monsieur Sinclair, gut.« Er hatte wie ein Automat gesprochen, schenkte ein und kippte über. Für mich ein Zeichen, wie nervös er plötzlich war.

Wir standen wieder zusammen im Haus der Greniers und waren ziemlich durchgefroren. Der kleine Ausflug auf das Dach hatte mir steife Finger gebracht.

In das Haus der Greniers war ein neuer Gast eingetreten – die Furcht. Ich hatte noch keinen Bericht abgegeben, doch die Familie spürte, daß

sich etwas verändert hatte, und ich überlegte bereits jetzt, was wir dagegen tun konnten.

Ich hob das Glas an. »Auf Ihr Wohl«, sagte ich leise, und man nickte mir zu.

Nur der alte Jacques Grenier trank noch mit. Er nickte auch und sagte: »Voraussagen sind da, um sich zu erfüllen. So war es schon immer, und so wird es auch immer sein.«

»Hör doch auf, Vater!« Eliette regte sich auf. »Wie kannst du so etwas sagen?«

»Weil es stimmt.«

»Das würde heißen«, nahm Paul den Faden auf, »daß wir bald Besuch vom Würgeadler bekämen.«

»Genau, mein Junge.«

Paul wandte sich an mich. »Als Sie und Ihr Kollege vom Dach kletterten, sah ich Ihren Gesichtern an, daß Sie etwas Besonderes erfahren haben. Kann das stimmen? Und welchen Kommentar geben Sie zu den Ausführungen meines Vaters.«

Ich mußte lächeln, weil Paul etwas geschraubt gesprochen hatte.

Im Prinzip jedoch hatte er recht behalten. Ich war tatsächlich mit einem anderen Gesichtsausdruck vom Dach geklettert. »Wissen Sie, Paul, die Vögel sind nur die Vorboten, und es gelang mir auch, mir den Schatten anzusehen. Wenn ich ehrlich sein soll, so hat er die Ausmaße einer gewaltigen Adlerschwinge besessen.«

Paul Grenier starrte mich an. »War das alles?«

»Nein, nicht…«

Meine Worte waren in eine Stille hineingetropft, die auch jetzt noch anhielt. Ich sah die gespannten Blicke der Familienmitglieder auf mich gerichtet, und Suko nickte mir zu.

»Okay, ich will Ihnen die Wahrheit sagen. Es hat sowieso keinen Sinn, es zu verschweigen. Wir haben die Schwinge gesehen, aber nicht nur das, sie hat sich bewegt.«

Schweigen, entsetztes Schweigen sogar…

»Was hat sie?« ächzte Eliette nach einigen Sekunden und setzte sich dabei langsam auf einen Stuhl.

»Sie hat sich bewegt.«

Der Sohn sprach aus, was alle dachten. Pierre starrte dabei ins Kaminfeuer. »Dann ist es also eingetroffen, der Würgeadler ist mittlerweile erwacht.«

»Vieles deutet zumindest daraufhin«, präzisierte ich.

Die Greniers schwiegen wieder. Ich sah, wie sie schluckten, auch mir war nicht wohl zumute. Schon oft genug hatten wir es mit alten Flüchen und Voraussagen zu tun gehabt, die später in Erfüllung gegangen waren. Hier schien es nicht anders zu sein.

»Wie würde es denn weitergehen?« fragte Eliette leise und strich mit

beiden Handflächen durch ihr Gesicht.

»Das ist eben die Frage«, sagte ich.

»Er wird den Berg verlassen!« rief Paul. »Daran gibt es nichts zu zweifeln. Er wird die gewaltige Schneelast mit aufbrechen und über uns kommen wie der Tod. Haben wir noch eine Chance?«

Die Mitglieder der Familie schüttelten die Köpfe. Dabei richteten sich ihre Blicke auf uns.

»Was meinst du, Suko?«

Mein Freund hob die Schultern. »Wahrscheinlich denkst du das gleiche wie ich.«

»Kann sein.«

»Und das wäre?« fragte Paul.

»Gib du die Antwort.« Suko nickte mir zu.

Ich wandte mich an die Familie Grenier. »Sie müssen sich den Fluch genau vor Augen halten. Wir alle wissen, daß er erst eintrifft, wenn zwei bestimmte Dinge zusammentreffen. So ist es doch, nicht wahr? Zweimal muß sich das Böse finden. Einmal war es latent hier vorhanden. Zum anderen haben wir es mitgebracht, in Form des Mannes, der bei uns im Wagen sitzt. Die beiden haben sich vereinigt, und da gibt es für uns nur eine Alternative. Wir müssen weg. Mein Kollege und ich müssen den Ort hier verlassen.«

Die Greniers dachten nach. Sie schauten sich dabei an. Ich las Zustimmung in ihren Blicken, andererseits fühlten sie sich unwohl, wenn sie mir zustimmten.

»Und Sie glauben, daß dies Erfolg haben wird?« fragte Paul leise.

»Ich gehe davon aus. Zumindest ist es eine Möglichkeit«, fügte ich noch hinzu.

»Ja, das wäre es tatsächlich!« Paul nickte und wandte sich an seinen Vater. »Was meinst du?«

Jacques Grenier spielte mit der Pfeife. »Ich kann dir keine genaue Auskunft geben, Sohn. Ich weiß es nicht. Natürlich kann Monsieur Sinclair recht behalten, braucht aber nicht. Ich denke eben nur daran, das wir den Schatten des Flügels ja schon vorher gesehen haben. Ihr versteht, was ich meine?«

»Vor der Ankunft?«

»Oui, Monsieur Sinclair, vor Ihrer Ankunft. Der Würgeadler ist vorhanden, er will auch raus. Wir haben den Flügelschatten zuvor niemals gesehen, das kam alles sehr plötzlich, und jetzt müssen wir damit rechnen, daß er trotzdem freikommt, auch wenn Sie uns verlassen haben. Oder besitzen Sie die Gabe, das Schicksal in andere Bahnen zu lenken?«

»Das leider nicht.«

»Genau. Deshalb gehe ich davon aus, daß der Würgeadler trotzdem erscheinen wird.«

Ich runzelte die Stirn. Die Überlegung war nicht so unübel. Wenn sich der Würgeadler einmal entschlossen hatte, zu erscheinen, dann würde er diesen Entschluß auch durchführen. Zudem war es fraglich, ob eine Flucht jetzt noch Sinn hatte. Ich sah trotzdem keine Alternative und erklärte dies auch.

»Wenn wir fliehen und der Würgeadler steigt tatsächlich aus dem Berg, kann es durchaus passieren, daß er Ihren Ort nicht angreift und sich an unsere Verfolgung macht. Denn bei uns ist genau der Mensch, auf dem es ihm ankommt. Er hat gespürt, daß van Akkeren einen Pakt mit der Hölle geschlossen hat, und die Schwarzblütler fühlen sich zu anderen Wesen, die ähnlich denken, stets hingezogen.«

»Gut gesprochen, wirklich, aber entspricht es auch den Tatsachen?«

»Das wird sich herausstellen.«

Ich warf Suko einen fragenden Blick zu. Mein Freund wußte auch keine bessere Lösung. »Wir sollten es versuchen, John.« Er nickte.

»Laß uns einfach fahren.«

Die Greniers fühlten sich unwohl. Keiner von ihnen schaffte es, uns in die Augen zu schauen, doch ich lächelte ihnen zu. »Sie brauchen sich wirklich keine Sorgen zu machen. Was wir tun, das geht allein auf unser Konto. Sie sind außen vor.«

»Wenn Sie meinen«, sagte Paul.

»Wir werden sehen«, widersprach sein Vater mit einer Stimme, die Unglauben zeigte. »Versuchen Sie es. Ich bin der Ansicht, daß Sie sich nicht gegen das Schicksal stemmen können, wir übrigens auch nicht.«

Suko war bereits vorgegangen und hatte unsere Jacken geholt, die wir überstreiften. Auch die Reisetasche trug er in der rechten Hand.

Es war seltsam, aber weder Suko noch ich verabschiedeten sich von der Familie Grenier.

Mein Freund stieß die Tür auf. Der Wind hatte gedreht. Er fuhr in unsere Gesichter und brachte Schnee mit, als wollte er die Haut mit eisigen Fingern streicheln.

Wir schritten auf den Wagen zu, die Greniers blieben erwartungsvoll in der offenen Tür stehen. Von dieser Stelle aus konnten wir den bewußten Hang leider nicht sehen. Wir hätten beide gern gewußt, ob sich die Haltung des Flügels dort verändert hatte.

Van Akkeren erwartete uns grinsend. Als ich die Fahrertür aufzog, fing er an zu schimpfen. »Es wurde auch Zeit, daß ihr kommt. Ich friere mir hier was ab.«

»Das wird sich gleich ändern«, erklärte ich.

»Wieso?«

»Wir fahren.«

Van Akkeren bekam einen wahren Lachanfall. »Was redest du da? Du willst fahren?«

»Ja.«

»Das ist nicht möglich. Denk mal nach, wie hoch der Schnee liegt. Wo willst du denn hin?«

»Nach Genf«, sagte Suko beim Einsteigen und hämmerte die Tür zu.

»Verrückt, ihr seid verrückt. Schon geisteskrank.« Die Stimme des Grusel-Stars kiekste. »Aber mir ist es egal, mir passiert sowieso nichts, das spüre ich genau. Ich bin geschützt, ich habe den Schutz des Teufels und seiner Diener.«

Wir ließen ihn reden und auch weiterhin in seinem Glauben. Ich hatte den Zündschlüssel ins Schloß geschoben, drehte ihn und wartete darauf, daß der Motor ansprang.

Es klappte nicht.

Nichts war zu hören. Kein Geräusch, kein Drehen, kein Orgeln, kein Kratzen, alles blieb still.

Beim vierten Versuch gab ich es auf und warf Suko einen Blick zu, der nur fragte: »Kann es an der Batterie liegen?«

»Kaum, mein Lieber, das muß etwas anderes sein. Etwas völlig anderes. Du weißt Bescheid.«

»Sicher, Schwarze Magie.«

»So ist es.«

Van Akkeren hatte unseren Dialog gehört, der ihn natürlich köstlich amüsierte. »Na, ihr beiden«, sagte er und lachte kichernd.

»Kommt ihr nicht weg?«

»Scheint so.«

»Ja, Chinese, manchmal muß man eben Konzessionen machen. Das Wetter ist auch zu schlimm.«

»Ich kenne etwas, das ist schlimmer«, sagte Suko und schaute zu, wie ich wieder einmal versuchte, den Motor zum Laufen zu bringen, aber keinen Erfolg hatte.

»Wir müssen wohl bleiben«, sagte van Akkeren. »Oder willst du den Wagen schieben, Sinclair?«

»Halt dein Maul, van Akkeren!«

»Sauer?«

»Nein, Realist.«

Suko öffnete die Tür. Jacques Grenier kam auf den Renault zu. Sein Gesicht war ein »Fragezeichen«. »Es klappt nicht – oder?«

»Nein!«

»Ich verstehe etwas von Autos, habe auch schon Traktoren repariert. Soll ich nachschauen?«

Ich schüttelte den Kopf. »Das wird wohl keinen Sinn haben. Ich glaube nicht, daß wir es hier mit einem mechanischen Defekt zu tun haben. Das hier ist etwas anders. Da haben fremde Kräfte ihre Hände im Spiel. Glauben Sie mir.«

»Der… der Adler?«

»Indirekt vielleicht.«

Grenier schaute durch die Fenster auf van Akkeren. »Das ist er also«, sagte er leise.
»Ja.«
»Sieht eigentlich ganz normal aus.«
Ich schmunzelte. »Es wäre schön, wenn wir jedem Verbrecher am Gesicht ablesen könnten, daß er einer ist. Dann gäbe es für die Polizei weniger zu tun.«
»Und jetzt?« fragte Grenier. »Sagen Sie mir ruhig die Wahrheit, Monsieur Sinclair.«
Ich hob die Schultern. »Jetzt müssen wir wohl oder übel auf unseren Freund warten.«
»Den Adler?«
»So ist es.«
»O je, das wird hart.«
»Sie sagen es.«
»Gibt es schon einen Plan?«
Ich hob die Schultern. »Manchmal ist es gut, wenn man der Gefahr direkt ins Auge schaut.«
»Wie meinen Sie das denn?«
»Man könnte in die Höhle des Löwen gehen. Das heißt, wir werden uns dorthin begeben, wo wir den Flügel oder die Schwinge entdeckt haben. Das ist alles.«
Jacques Grenier bekam einen starren Blick. »Sind… sind Sie eigentlich lebensmüde?«
Ich hämmerte die Fahrertür zu. »Nein, aber wir können auch nicht einfach hier herumstehen und warten, bis etwas passiert. Vielleicht gelingt es uns, ihn zu stoppen.«
Grenier bekam große Augen. »Wissen Sie eigentlich, wie groß dieser verfluchte Adler ist?«
»Nicht genau«, sagte Suko.
»Größer als ein Haus. Das ist ein Riesenvogel. Der vereinigt alles Schreckliche in sich, das müssen Sie mir glauben. Er ist einfach gewaltig. Sie kommen gegen ihn nicht an. Sie sind im Gegensatz zu ihm nur winzige Zwerge.«
»Die sich auch wehren können«, sagte Suko.
»Aber nicht gegen den Vogel.«
Klar, daß Grenier uns warnen wollte. Das hatten viele Menschen getan, nur mußten wir einfach etwas tun. Wenn der Adler tatsächlich freikam und es ihm gelang, mit van Akkeren einen Pakt zu schließen, sahen wir alle böse aus. Deshalb mußten wir versuchen, die Ursache vorher aus der Welt zu schaffen.
Mein Blick glitt hoch zum Himmel. Er hatte sich verändert, war dunkler geworden, ohne daß die Dämmerung schon hereingebrochen wäre. Die Wolken wanderten wie langgestreckte Schatten heran und

legten sich phantomgleich vor die Sonne, deren runde Scheibe immer weiter zurückgedrängt wurde.

»Nun?«

Ich nickte Grenier zu. »Unser Entschluß steht fest. Wir werden dem Adler einen Besuch abstatten. Wie kommen wir am besten auf diesen Hang? Was ist der schnellste Weg?«

»Ich werde mitgehen…«

»Nein, Sie bleiben hier!«

Ich hatte so scharf gesprochen, daß Grenier zusammenzuckte. »Ja, schon gut. Also hören Sie zu.«

Er erklärte uns den Weg. Es war ganz einfach, Grenier brauchte nichts zu wiederholen. Schon beim ersten Versuch merkten wir uns die Straße, die wir zu laufen hatten.

Suko war mein Starren gegen den Himmel aufgefallen. »Suchst du die Vögel?« fragte er.

Ich winkte ab. »Es ist klar, wo ich sie finden kann. Am Hang, sie scheinen die Vorboten oder Leibwächter des Würgeadlers zu sein.«

Ich trat Schnee von meinen Füßen. »Alles klar? Können wir gehen?«

»Immer.«

Soweit war es noch nicht. Eine Gestalt erschien plötzlich am Beginn der Schneise. Ein sehr alter Mann. Er kam mir vor, als wäre er in einen Sack eingehüllt, so ähnlich sah der Mantel aus. Der Mann hatte Mühe, sich auf den Beinen zu halten. Die Wollmütze auf seinem Kopf war verrutscht. Ein Ohr lag frei.

»Das ist Piccé!« rief Jacques erschreckt und lief dem Alten entgegen, um ihn zu stützen.

Piccé bewegte sich mit schlurfenden Schritten voran. Er bekam seine Beine nicht richtig hoch. Als er näherkam, konnten wir erkennen, daß es ihn erwischt hatte. Über dem Ohr befand sich eine Wunde, aus der ein Blutfaden sickerte.

Ich konnte mir vorstellen, daß er von den Vögeln ebenfalls angegriffen worden war.

Neben uns blieben die beiden stehen. Jacques nickte. »Es hat ihn erwischt. Die Vögel…«

»Wo war das?«

»Am Stall.«

»Bringen Sie ihn ins Haus«, sagte ich. Für uns wurde es Zeit, daß wir loszogen.

»Gut.« Grenier nickte. »Hoffentlich sehen wir uns später, hoffentlich.«

Ich lächelte knapp. »Wird schon schiefgehen.«

Den Satz hatte auch van Akkeren gehört. »Ja!« rief er, »es wird schon schiefgehen. Das kann ich mir vorstellen. Alles läuft bei euch schief, alles. Ihr werdet in die Klauen des Würgeadlers geraten. Er besitzt die Kraft, um mit seinem Schnabel das gesamte Dorf zerhacken können.

Und seine Klauen sind so kräftig wie die Beine von Elefanten. Ihr werdet euch noch fürchten. Ihr bekommt es mit der Angst zu tun. Ich kann nur noch lachen…«

Suko beugte sich zur Scheibe hinab. »Wird er Sie verschonen?« fragte er.

»Immer! Er ist mein Verbündeter!« Van Akkeren freute sich wie ein kleines Kind.

Wir hatten keine Lust mehr, mit ihm zu diskutieren und machten uns auf den Weg…

***

Jacques Grenier hatte von einer Abkürzung gesprochen, die wir auch einschlugen. Über die Hauptstraße von Aigleville brauchten wir nur einige Meter zu gehen, wurden auch entdeckt und sahen die scheuen Blicke der Bewohner.

Vor einigen Häusern arbeiteten Menschen und räumten den gröbsten Schnee weg.

Kinder zogen ihre Schlitten über die weiße Fläche. Andere wiederum bewarfen sich mit Schneebällen.

Zwischen zwei Häusern fanden wir den schmalen Durchschlupf.

Hier war die weiße Pracht nicht weggeräumt worden. Wir stampften durch den Tiefschnee und dabei auch unter Eiszapfen hinweg, die wie helle Speere von den Dachrinnen der Häuser nach unten zeigten.

In den Wohnungen brannten die Feuer. Rauch stieg aus den Kaminen. Er quoll nicht sehr hoch, der Luftdruck lag ziemlich tief, und der Wind trieb uns den scharfen Rauchgeruch entgegen, der in unseren Nasen kitzelte.

Am Ende des Weges, wo nur mehr wenige Häuser standen, überstiegen wir einen Zaun, von dem die Pfosten nur Handbreit aus dem Schnee ragten.

»Halt dich nach rechts«, sagte Suko, der neben mir herschritt. In der Tat mußten wir in diese Richtung gehen, wo die glatte, weiße, baumlose Fläche lag, unter oder auf der sich ein gewaltiger Schwingenschatten abzeichnete, der sich im Moment nicht bewegte.

Dafür sahen wir die dunklen Vögel. Sie flatterten hoch über den Schatten und schienen darauf zu warten, daß er sich veränderte.

Fünf waren es.

Unser Weg führte bergauf und natürlich ständig durch den tiefen Schnee. Zwar war er auf der Oberfläche gefroren, dennoch sackten wir in die Masse ein. Glücklicherweise nicht bis zum Grund, dann hätten wir womöglich bis zur Brust in der weißen Masse gestanden.

Wir kürzten den Weg insofern ab, als daß wir parallel zum Hang schritten, der uns interessierte. Aus der Entfernung waren der Flügel oder dessen Umrisse deutlicher zu erkennen gewesen. Wir sahen jetzt

nur die dunkle Fläche im Schnee.

Aigleville lag mittlerweile unter uns. Aus dieser Perspektive gesehen, schienen die Häuser im Schnee zu versinken. Nur wenn Dächer davon befreit waren, sahen sie aus wie schräge, dunkle Inseln, die sich von der Fläche abhoben.

Jacques Grenier hatte von einem markanten Punkt gesprochen, den wir einfach nicht übersehen konnten. Es war eine Scheune, zugeschneit bis zu den Dachrändern. Dort wollten wir eine Pause einlegen.

Obwohl die Scheune bis zum Dach eingeschneit war, bot sie uns trotzdem einen relativ guten Schutz gegen den kalten und ekligen Wind, der über die freie Fläche raste und Schneewolken von der Oberfläche hochschleuderte.

Die kleinen Eiskristalle fanden auch den Weg in unsere Gesichter.

Wir hatten die Kragen der gefütterten Jacken hochgestellt. Jetzt mußten wir unser weiteres Vorgehen besprechen.

»Willst du den Hügel direkt betreten?« fragte Suko.

»Sicher.«

»Waffenlos?«

»Nein, mit dem Kreuz.«

»Soll ich den Gral behalten?«

»Vorerst ja. Ich weiß allerdings nicht, ob wir damit etwas gegen den Würgeadler erreichen.«

»Abwarten, wir…«

Suko verstummte. Er und ich hatten zur gleichen Zeit das Krächzen der Vögel vernommen. Es klang nicht mal weit entfernt auf, ziemlich dicht über unseren Köpfen.

Ich ging einen Schritt von der Hütte weg und besaß eine bessere Sicht. Die Vögel hatten uns entdeckt. Sie kreisten jetzt relativ dicht über dem Dach der Hütte, aber sie hüteten sich, uns anzugreifen.

Vielleicht war ihnen meine letzte Aktion noch zu sehr in Erinnerung geblieben. Geweihte Silberkugeln überstanden sie nicht. Zwei Vögel landeten auf dem Dach, stoben sofort wieder hoch, als ich mich drehte.

Dann flogen sie dem Hang entgegen. Sie bewegten sich in einer schrägen Linie darauf zu. Für uns sah es so aus, als wollten sie sich in den Schnee hineinwühlen, als sie dort landeten, wo sich ungefähr die Mitte des Schattens befand.

Da blieben sie auch.

Suko schaute mich von der Seite her an. »Ob das was zu bedeuten hat?« fragte er leise.

»Kann sein.« Ich wollte vorgehen, doch mein Freund hielt mich fest.

»Laß es, John.«

»Wieso? Was spricht dagegen?«

»Der Adler – er bewegt sich!«

Ich hatte Suko ungläubig angestarrt.

Sein ernstes Gesicht sorgte dafür, daß auch ich den Kopf drehte und meinen Blick über den Hang hinweggleiten ließ.

Suko hatte nicht gelogen. Der sich im Schnee abzeichnende Flügel des Adlers bewegte sich tatsächlich. Ein Zittern durchlief ihn, was die Vögel regelrecht erschreckte und sie zum Anlaß nahmen, so rasch wie möglich in die Luft zu steigen.

Diesmal flogen sie sehr hoch und blieben auch in der Höhe. Sie kreisten und beobachteten, was sich tief unter ihnen weiterhin anbahnte.

Es war kaum zu fassen.

Der gewaltige Hang schien in Bewegung zu sein. Ein Zittern lief durch die weiße Pracht, wühlte sie auf, die obere Eiskruste spaltete sich auf und bekam lange Risse.

Für uns gab es keinen Zweifel.

Der Würgeadler verließ sein Gefängnis!

***

Wir trauten uns nicht, vorzulaufen und blieben neben der Hütte in einer relativ sicheren Deckung stehen. Eine Schneewolke, die aussah wie dünner Staub, lag über dem Hang und bekam immer mehr Nachschub, als sich der Flügel aus der Masse hervorschob.

Wieder hörten wir das Knirschen, als der hartgefrorene Schnee regelrecht zerknackte.

Dann war der Flügel frei.

Wir bekamen Beklemmungen, als wir ihn sahen. Es war nicht abzuschätzen, wie viele Meter er breit war, jedenfalls war es immens. Weder Suko noch ich gaben einen Kommentar. Wir konnten diesem kaum glaublichen Vorgang nur zuschauen und hoffen, daß wir mit heiler Haut herauskamen.

Plötzlich sprang die Schwinge hoch, als wäre sie von einem Katapult gestartet.

Nicht nur sie geriet ins Freie, auch zahlreiche Schneebrocken flogen in die Höhe.

Lawinenartig rollten sie den Hang hinab, rissen anderen Schnee mit, und die Masse rollte auch in unsere Richtung.

Wir preßten uns gegen die Hüttenwand. Das Gebäude selbst wurde von der pappigen Masse erwischt. Wir hörten es krachen, als das Holz durchgeschüttelt wurde. Auch über das Dach rutschten Eisklumpen mit den Schneebrettern hinunter.

Konnte das gutgehen?

Ich dachte daran, wie leicht in den Bergen eine Lawine auszulösen war. Was wir erlebten, waren die Vorboten davon. Eigentlich hätten

wir wegrennen müssen, doch es war wie ein innerer Zwang, der uns auf der Stelle bannte.

Suko dachte so wie ich. »Bist du schon mal von einer Lawine gepackt worden, John?«

»Ich kann mich nicht erinnern.«

»Dann werden wir wohl gleich das Erlebnis haben.«

Wir blieben trotzdem. Noch war die aufgewirbelte Schneewolke nicht so dicht, als daß sie uns den Blick auf das nahm, was da vor sich ging.

Der erste Flügel des Adlers war freigekommen. Er schwang auf und nieder, als wollte das Riesentier versuchen, sich für einen Flug über die Berge fit zu machen.

Schwer klatschte er auf den Hang, und seine breite Seite befand sich nicht einmal weit von uns entfernt.

Ich dachte daran, es mit geweihten Silberkugeln zu versuchen, ließ die Beretta aber stecken, denn plötzlich ragte der Kopf des Riesenadlers aus dem Schnee.

Es war fast wie bei einem Erdbeben. Kopf und Hals stießen ins Freie wie eine Säule. Zugleich brachten sie Massen an Schnee und Eis mit, die, der Schwerkraft gehorchend, sich abwärts in Bewegung setzten.

Der Adler interessierte uns nicht mehr. Wir mußten zusehen, daß wir dieser Lawine entkamen, die zudem noch Geröll mit sich führte.

In das Donnern der Massen hinein erklang ein gewaltiger, schriller, falsettenhafter, hoher Schrei, der uns das Blut in den Adern gefrieren ließ. So grausam und andersartig, wie wir ihn noch nie zuvor im Leben gehört hatten.

Auch der zweite Flügel erschien. Wir sahen ihn als einen sich auf-und abbewegenden Schatten, mehr konnten wir nicht erkennen, denn dann hatten uns die Schneemassen erreicht.

Sie polterten auch gegen die Hütte, die diesem immensen Druck nicht standhielt, obwohl sie von angewehten Schneemauern geschützt wurde. In das Donnern hinein klang das Brechen des Holzes. Da flogen Balken weg wie Streichhölzer, überschlugen sich in der Luft, nur bekamen wir das alles nicht mehr mit, denn die ersten Ausläufer der Lawine hatten uns bereits erwischt und von den Beinen gerissen.

Suko verschwand als erster.

Ich bekam noch mit, wie er krampfhaft die Tasche mit dem Dunkel Gral festhielt, dann tauchte der Körper meines Freundes in eine tanzende und wirbelnde Masse aus Schnee, Eis und auch Steinbrocken. Er wurde mit einer Gewalt in die Tiefe gezerrt, der auch ich nichts entgegenzusetzen hatte.

Eine kaum glaubhafte Kraft riß mir die Füße weg. Ich hatte das Gefühl, irgendwohin zu fliegen, schwebte aber nicht, sondern landete bäuchlings auf der glatten Fläche, die mich in die Tiefe zerrte.

Vom Dorf aus waren wir den Hang hochgestiegen. Jetzt rutschten wir

dem Ort wieder entgegen und wußten beide nicht, wo oben, unten, vorn oder hinten war.

Ich hatte mich zusammengerollt und die Arme über dem Kopf verschränkt, um ihn zu schützen. Die Massen trieben mich weiter.

Es gab einfach kein Halten mehr für mich. Ich tauchte hinein in eine weiße Welt.

Die Lawine fraß alles, auch uns hatte sie geschafft. Ich war zu einem Ball geworden, der immer weiter in die Tiefe gestoßen wurde, bekam Schläge, Tritte, Püffe und was weiß ich nicht alles mit.

Mein Gedankenapparat funktionierte noch normal, und ich malte mir Bilder aus, die sich noch in meiner Erinnerung befanden und die ich vom Fernsehschirm her kannte, als man Orte und Menschen zeigte, die von einer Lawine überrollt worden waren.

Ein Lawinen-Experte war ich nicht. Diese hier, in der wir uns befanden, gehörte allerdings nicht zu den größten. Es war eher eine kleinere gewesen.

Ich wurde von Eisbrocken überholt. Sie wischten über meinen Körper hinweg, ohne mich zu verletzen, weil die Schneeschicht auf mir dick wie ein Teppich war.

Als sehr schlimm sah ich auch den Luftmangel an. Hätte ich den Mund geöffnet, wäre er mir von Schnee und Eis verstopft worden.

In einer Situation wie dieser konnten Sekunden zu kleinen Ewigkeiten werden.

Wann hörte es auf?

Urplötzlich, ich hatte mich zwar darauf vorbereitet, wurde aber überrascht, prallte noch einmal irgendwo gegen, dann war alles vorbei.

Ruhe…

Eine tödliche Stille, die mich erdrückte.

Ich wußte nicht, wie lange ich so liegengeblieben war, jedenfalls strahlte der Wille zum Leben in mir hoch, und der sagte mir, daß ich mich befreien mußte.

Wie dick war der Schnee über mir?

Ich wußte es nicht. Er kam mir jedenfalls tonnenschwer vor. Ich hatte das Gefühl, in einem körpergerechten und hauteng angelegten Sarg zu liegen, aus dem ich mich mit eigener Kraft nicht befreien konnte.

Trotzdem versuchte ich es, strampelte mit den Beinen und wollte den Schnee zur Seite schieben.

Es gelang mir nur unvollkommen. Der Schnee war dick wie Pappe, eine weiche Wand, die mir Widerstand entgegensetzte. Auch mit den Armen schaffte ich es nicht, aber ein anderer kam mir zur Hilfe. Ich bekam trotz des Luftmangels mit, daß sich über mir etwas tat. Die Dunkelheit wich, jemand mußte den Schnee zur Seite geräumt haben,

und dann sah ich das Gesicht meines Freundes über mir.

Da mir der Schnee auch in den Augen klebte, konnte ich Suko nur verschwommen erkennen, aber er war es, daran gab es keinen Zweifel.

»John!« keuchte er und räumte weiter.

Woher er die Schaufel hatte, wußte ich auch nicht. Jedenfalls schaffte Suko es, mich aus dem Schnee zu befreien.

Er zog mich hoch.

Ich holte keuchend Luft, wollte mich umsehen, aber der Schwindel war zu stark.

»John, erhole dich erst mal. Du hast ein verflixtes Glück gehabt, das kann ich dir sagen.«

Ich fiel gegen Suko, der mich abstützte. »Ja!« keuchte ich, »Glück muß der Mensch haben.«

In meinem Job lernt man es, eine Menge zu ertragen. So dauerte es nicht lange, bis ich wieder einigermaßen zu Kräften gekommen war und sehen konnte, in was ich da hineingeraten oder wem ich entkommen war.

Die Lawine hatte tatsächlich den Ort erreicht. Ihre Ausläufer hatten sogar die Hauptstraße erreicht, wo die graugrün schimmernden Eisbrocken lagen, inmitten von Geröllhaufen.

Hätte mich die Lawine zusammen mit Suko erwischt, wäre es mir ergangen wie ihm. Er war von der Masse abgetrieben worden, ich aber war direkt in das Zentrum getreten. Aus eigener Kraft hätte ich mich kaum befreien können. Ich schlug Suko auf die Schulter und sah dabei daß er seine Tasche noch immer festhielt.

»Du hast sie…?«

Er lachte. »Was denkst du denn? Hast du mir den Gral nicht zur Verwahrung gegeben?«

»Das schon, aber…«

»Wenn ich etwas anvertraut bekomme, hüte ich es wie meinen Augapfel. So gut solltest du mich kennen.«

»Danke.«

»Fragt sich nur, wo der Adler ist?«

Himmel, an ihn hatte ich nicht gedacht. Mein Blick flog automatisch in die Höhe. Ich suchte den Himmel ab, sah aber nur eine graue, unendlich erscheinende Fläche, unter der dünne Wolken trieben. Der riesige Würgeadler aber war nicht mehr zu sehen. Oben am Hang, wo er den Berg verlassen hatte, schwebte noch immer der hochgewirbelte Schneestaub in der Luft. Es würde auch dauern, bis er sich gesenkt hatte.

»Kannst du gehen?« fragte Suko.

»Wo willst du denn hin?«

»Zu den Greniers.«

»Ja, okay.«

Längst standen wir nicht mehr allein im Freien. Jetzt, wo nichts mehr vom Hang nachkam, hatten auch die Bewohner ihre Häuser verlassen und schauten nach, welchen Schaden die Lawine angerichtet hatte. Er hielt sich in Grenzen. Einige aus Holz errichtete Häuser waren zusammengekracht, die Steinbauten jedoch hatten dem Druck der Massen standhalten können.

Manch feindseliger Blick traf uns. Wahrscheinlich gaben uns zahlreiche Menschen die Schuld an dem Unglück, was natürlich Blödsinn war. Der Würgeadler war es gewesen.

Und über ihn wurde auch gesprochen.

Einige Dörfler hatten ihn gesehen. Sie gaben ihr Wissen natürlich preis, und sofort entstanden die wildesten Gerüchte. Die alten Geschichten wurden wieder aufgewärmt. Einige Leute waren dafür, Aigleville zu verlassen und wollten schon packen.

Andere, die Besonnenen unter ihnen, dachten da realistischer.

»Wo wollt ihr denn hin bei dem Schnee?«

Da schwiegen sie.

»Jedenfalls ist er frei«, sagte Suko. »Und wir haben es nicht verhindern können.«

»Ja, leider.«

Diesmal schaute Suko zum Himmel. »Die Berge sind hoch und weit. Der kann sich trotz seiner Größe überall verstecken. In den Tälern, sogar in Schluchten.«

»Und van Akkeren wird sich freuen.« Ich klopfte mir bei dem Satz den Schnee und die letzten Eisklumpen von der Kleidung.

»Nicht mehr lange.«

»Willst du ihn dir packen?«

»Er kann uns vielleicht sagen, wo wir das Tierchen finden werden. Los, laß uns gehen!«

Ich hatte nichts dagegen. Diesmal nahmen wir den direkten Weg über die Hauptstraße des Dorfes. Die meisten Männer hatten sich mit Schaufeln und Spaten bewaffnet, um das Dorf zu »befreien«. Die Lawine hatte das Dorf vielleicht auf einer Breite von hundert Metern erwischt.

Uns schlug der Wind entgegen. Der Himmel hatte sich noch weiter verdunkelt. Kein Sonnenstrahl tupfte mehr gegen die weißen Flächen. Hoch im Hintergrund grüßten die Gletscher mit dem ewigen Eis. Der Adler konnte sich auch dort verborgen halten, woran ich aber nicht glaubte. Er würde bestimmt in der Nähe der Menschen bleiben, vor allen Dingen dort, wo sich sein Verbündeter van Akkeren aufhielt.

Sicherlich hatten auch die Greniers herausgefunden oder sogar gesehen, was geschehen war. Sie hatten es in ihrem Haus nicht mehr ausgehalten und waren auf die Straße gelaufen. Jetzt standen sie dort, wo der Weg zu ihrem Haus in die Hauptstraße mündete.

Und sie sahen uns.
»Da! Da sind sie!« schrie Pierre. »Sie leben noch!« Der Junge lief uns entgegen und wäre fast noch ausgerutscht. »Haben Sie die Lawine gesehen?« fragte er keuchend.
»Wir befanden uns sogar darin«, erklärte ich.
Pierre bekam große Augen. Er wollte noch mehr Fragen stellen, doch wir gaben ihm keine Antwort mehr.
Die restlichen Mitglieder der Familie Grenier starrten uns an, als hätten sie ein Wunder vor sich.
»Damit hat keiner von uns mehr gerechnet«, sagte Paul. Er drückte mir die Hand, als wäre ich ein alter Freund, den er lange nicht mehr gesehen hatte.
»Es war auch knapp«, gab ich zu, »und fast hätte es mich erwischt. Aber lassen wir das. Wichtig ist der Adler.«
»Er ist frei, nicht?«
Ich nickte.
»Wir haben es gesehen«, sagte Jacques Grenier. »Er stieg aus dem Hang. Ein gewaltiges Ungeheuer, ein Riesenvogel, mit Schwingen breit wie Straßen. Er flog davon, er bewegte sich auf die Gletscher zu…«
»Ist er auch dort gelandet?« fragte Suko.
»Das haben wir nicht sehen können.«
»Wir werden noch von ihm hören.«
»Hoffentlich nicht«, flüsterte Eliette.
Ich hatte mich von der Familie entfernt und ging auf den Renault zu, in dem Vincent van Akkeren wartete und mir gespannt entgegenschaute. In Höhe der hinteren Sitzbank bückte ich mich.
Van Akkeren lachte. »Er ist frei, nicht wahr?«
»Ja.«
»Ich habe es gesehen«, flüsterte der Grusel-Star. »Ich habe ihn gesehen, wie er davonflog. Es war ein herrliches Bild. Jetzt weiß ich auch, welch einen mächtigen Verbündeten ich habe. Oder glaubt ihr denn, daß einer hier im Ort gegen den Adler ankommen wird?«
»Ein Einheimischer bestimmt nicht.«
Van Akkeren merkte den Hintersinn meiner Antwort schnell. Er kicherte mich an. »Du etwa, Sinclair? Willst du diesen Riesenvogel stoppen? Nein, das schaffst du nicht. Wenn er zurückkommt«, erklärte van Akkeren flüsternd, und seine Augen glänzten dabei.
»Wenn er zurückkommt, wird er das Dorf zerstören und keinen Stein auf dem anderen lassen. Er wird alles dem Erdboden gleichmachen, und dabei ist es ihm egal, wie viele Menschen draufgehen. Das kann ich dir versprechen.«
»Fragt sich nur, van Akkeren, ob Sie dabei überleben?«
»Ich immer, denn der Adler ist mein Freund, mein Verbündeter. Er

weiß genau, daß er nicht freigekommen wäre, hätte mich der Weg nicht in dieses Kaff geführt. Eigentlich müßte er euch sogar dankbar sein.« Als er den Satz sagte, lachte er dabei.

»Wenn er Ihr Freund ist, van Akkeren, können Sie mir sicherlich sagen, wo er sich befindet.«

Der Grusel-Star stierte mich an und zog dabei die Lippen auseinander. »Such ihn doch.«

»Sie wissen es also nicht?«

»Das hast du gesagt, Sinclair. Ich weiß nur, daß er in der Nähe bleiben wird.«

»Und dann?«

»Du kannst machen, was du willst, dem Adler entkommst du nicht mehr. Du bist gefangen, obwohl du dich frei bewegen kannst. Dir hilft auch keine Flucht.«

Van Akkeren hatte Spaß daran, mich zu provozieren. Ich reagierte gelassen und hob die Schultern. »Bisher habe ich vieles hinter mich gebracht und auch überlebt. Wir haben den Gral, und wir haben deinen großen Götzen Baphometh zurückgeschlagen. Was willst du eigentlich noch?«

»Dein Ende, Sinclair! Deinen verdammten Tod!«

»Dann drück dir mal weiter die Daumen, van Akkeren.«

Ich ließ ihn sitzen und wandte mich den Ankömmlingen entgegen.

»Wir gehen wieder ins Haus«, sagte Suko, der an der Spitze schritt. »Da können wir dann beraten.«

»Ja, okay.«

Ich war froh, in die Wärme zu kommen, denn allmählich begann ich zu frieren.

In der Küche saß noch ein Gast, der alte Piccé. Er schaute uns aus flackernden Augen an. In einer Hand hielt er die Schnapsflasche. Ihr Pegel war um einiges gesunken.

»Ihr lebt?« flüsterte er uns entgegen. »Ihr habt alles überstanden? Hat der Adler euch nicht geholt?«

»Wie Sie sehen«, sagte ich und ließ mich auf einem Stuhl nieder.

Eliette Grenier hatte Tee gekocht, den sie jetzt in mehreren Tassen verteilte. Das Getränk war heiß und tat gut. Von innen bekam ich ebenfalls viel Wärme mit, so daß die Kälte allmählich aus allen Knochen getrieben wurde.

Piccé nahm einen Schluck aus der Flasche. Den alten sackähnlichen Mantel hatte er noch an. Er stank nach Kuhstall. Mit einem lauten Knall stellte er die Flasche wieder zurück auf den Tisch. »Ja, ja«, sagte er leise. »Der alte Fluch hat sich erfüllt.«

»Und was geschieht danach?« fragte ich.

Im Faltengesicht des alten Piccé leuchteten die Augen wie Wassertropfen. »Das kann ich euch sagen. Er wird zurückkehren und

über uns kommen wie ein tödlicher Orkan. Er kennt keine Gnade. Er wird alles vernichten. Häuser, Tiere und Menschen. Das Böse ist hinzugekommen. Zu zweit sind sie stark genug.« Piccé strich über seine beiden Pflaster hinter dem Ohr. »Auch die Vögel haben ihn gespürt. Sie sind in seinen Dunstkreis geraten und haben sich verändert, obgleich sie noch normal aussehen.«

»Das stimmt!« bestätigte ich.

Die Blicke der übrigen Menschen waren auf mich gerichtet. Wir alle saßen um den Tisch herum. Man wartete auf eine Erklärung, die sie auch bekamen. Ich berichtete davon, daß ich einen Vogel mit einer geweihten Silberkugel erledigt hatte.

»Und er löste sich auf zu einem Staubhaufen«, fügte ich noch hinzu.

»Silberkugeln?« hauchte Eliette, »stimmt das?«

»Weshalb sollte ich lügen.«

»Dann sind Sie etwas Besonderes, nicht?«

»Es kommt darauf an, wie man es sieht. Jedenfalls wissen wir jetzt, woran wir sind. Der Adler wird zurückkehren, möglicherweise greift er auch das Dorf an.«

»Warum nur?« fragte Paul.

Ich trank den Rest Tee aus der Tasse. »Weil hier in diesem Haus seine eigentlichen Feinde sitzen. Mein Freund Suko und ich. Aber auch Sie hat der Adler aufs Korn genommen.«

»Heißt das dann, daß wir fliehen sollen?« fragte Jacques mit schwacher Stimme.

»Es wäre zumindest anzuraten.«

»Aber wohin?«

»Eben das ist unser Problem. Es gibt keine andere Möglichkeit, wir müssen uns stellen.«

Betretene und ängstliche Gesichter schauten gegen die Tischplatte. Im Kamin knisterten die Flammen. Holz zerbrach mit knackenden Geräuschen, und nur der alte Piccé lachte plötzlich leise auf.

»Ich wußte es, aber mir hat niemand geglaubt.« Er hob die mageren Schultern und griff wieder zur Flasche.

»Wie hat van Akkeren reagiert?« fragte Suko.

»Er hat sich gefreut.«

»Das denke ich mir auch«, meinte Jacques Grenier.

»Seid doch mal ruhig!« sagte Pierre plötzlich und stand gleichzeitig auf. »Hört ihr nichts?«

»Was denn?« fragte ich.

»Da… da hat doch jemand gerufen. Von draußen, meine ich.«

Der Junge schaute mich an.

»Van Akkeren!« Suko sprang auf und lief zur Tür. Ich folgte ihm.

Kaum hatten wir sie aufgezogen, als wir tatsächlich seine Stimme vernahmen. »Sinclair und Suko!« brüllte er uns entgegen. »Ich habe

seine Botschaft empfangen und will euch vorwarnen. Er wird bald angreifen. Wenn die Dämmerung eintritt, werdet ihr auch seinen Schatten zu sehen bekommen. Dann geht es euch dreckig.«

»Wir lassen dich trotzdem draußen!«

»Gerne. Ich hätte mich auch nicht getraut, ins Haus zu gehen, das bald keines mehr sein wird.«

Ich hämmerte die Tür wieder zu. – Van Akkeren hatte sehr laut gesprochen. Seine Worte waren auch von den Zurückgebliebenen verstanden worden. – Paul schaute auf seine Uhr.

»Es wird nicht mehr lange dauern, bis die Dämmerung eintritt. Vielleicht eine halbe Stunde. Eher noch weniger.«

Eliette faßte nach seiner Hand. »Und was können wir tun?« fragte sie leise.

»Warten«, erwiderte ich.

»Besteht für uns eine Chance, mit dem Leben davonzukommen?« wollte Paul Grenier wissen.

Ich hob die Schultern. »Monsieur Grenier, ich möchte nicht in die Angelegenheiten Ihrer Familie hineinreden. Möglicherweise wäre es besser, wenn Sie Ihr Haus verlassen und sich irgendwo verstecken. Ich kann Ihnen leider auch da keine Garantie geben. Es ist eben alles ein wenig kompliziert. Dieses Vogelmonstrum ist schwer auszurechnen. Wir kennen zu wenig von ihm und wissen auch nicht viel über seine Motive. Ich muß Ihnen wirklich die Entscheidung überlassen.«

»Danke.« Paul blickte auf seinen Vater. »Was meinst du?«

Jacques schob seine Teetasse zur Seite und holte tief Luft. »Schwer zu sagen. Ich kann dir nicht helfen, weil ich es einfach nicht weiß, so leid es mir tut. Aber du hast mich gefragt, Junge, deshalb plädiere ich dafür, daß wir bleiben. Wir müssen uns den Gewalten stellen.«

»Und werden sterben!« fügte Eliette hinzu, was Piccé zu einem Nicken veranlaßte.

»Ich habe ja mein Leben hinter mir«, sagte er. »Mir macht es nicht viel aus, aber ihr seid jung…«

»Moment mal!« mischte sich Suko ein. »Wir wollen hier nicht in Weltschmerz verfallen. Noch leben wir, und ich für meinen Teil habe auch vor, weiterhin am Leben zu bleiben. Es ist schwer, ich weiß, doch versuchen Sie, sich zusammenzureißen. Und völlig wehrlos sind wir schließlich auch nicht.«

»Wollen Sie dem Adler mit einer Pistole zu Leibe rücken?« fragte Paul.

»Der schluckt doch die Kugeln wie Erbsen«, meinte Piccé.

Suko schüttelte den Kopf, bevor er die Antwort gab und sich dabei bückte. Er zog den Reißverschluß der Tasche auf. »Nicht allein mit einer Kugel, wir besitzen zum Glück noch andere Waffen.« Als ich nickte, holte er den Dunklen Gral hervor und stellte ihn auf den Tisch.

Die Greniers bekamen staunende Augen. Selbst der alte Piccé hielt den Mund. So etwas wie Ehrfurcht hatte sich zwischen uns aufgebaut.

»Ist das eine Waffe?« fragte Jacques.

»Es ist der Dunkle Gral!« sagte ich.

Keiner begriff meine Worte, deshalb gab ich eine kurze Erklärung.

»Der Gral enthält Geheimnisse, die praktisch an den Grundfesten der Welt rütteln können. Durch ihn gibt es eine Verbindung zwischen verschiedenen Welten. Zum Beispiel Aibon und unserer Welt.«

»Was ist Aibon?« wollte der junge Pierre wissen.

»Das Land der Legenden, der Märchen. Vielleicht auch das Fegefeuer. So mußt du es sehen.« Als ich ihre Blicke sah, mußte ich lachen und holte gleichzeitig mein bisher verstecktes Kreuz hervor, daß ich mir vor die Brust hängte, so daß es auf der Kleidung lag.

»Sind Sie jetzt gewappnet?« flüsterte Eliette.

»Das hoffe ich doch stark.«

»Wir sind alle sehr gläubig«, sagte sie weiter. »Aber das begreifen wir nicht.«

»Es ist nicht weiter tragisch. Sie sollten nur Vertrauen haben und daran glauben, daß wir alle überleben werden. Eine Garantie ist dies nicht, vielleicht ein Funke Hoffnung.«

»Wenn Sie das meinen…«

Suko schaute auf die Uhr. »Ich meine, wir sollten nachschauen, wo sich unser Freund befindet. Es dauert nicht mehr lange, bis die Dämmerung eintritt.«

Jeder war dafür.

Ich stand auf, um zum Fenster zu gehen. Kaum hatte ich den ersten Schritt getan, als ich hinter der Scheibe eine flatterhafte Bewegung sah. Das war nicht der Würgeadler, sondern einer seiner gefiederten Vogelfreunde.

Auch die Greniers hatten ihn entdeckt. »Ich glaube, er ist schon da«, sagte Eliette.

Suko beruhigte sie. »Keine Sorge, Madame, das sind erst die Vorboten. Der Adler wird sich Zeit lassen.«

»Meinen Sie?«

»Ich rechne zumindest damit.«

An der Tür wartete ich auf meinen Freund. Den Gral hatte er zurückgelassen.

Erst als Suko neben mir stand, öffnete ich die Tür mit einem heftigen Ruck. Der Wind brachte Kälte mit in den Windfang. Ich schritt über die Schwelle und sah, daß sich einiges verändert hatte.

Von der Dämmerung war gesprochen worden, und die lag auch über dem Land. Links flatterte der Vogel von der Scheibe weg und parallel zur Hauswand hoch.

Ich ging zwei weitere Schritte vor, drehte mich dann um, weil ich

den Flug des Tieres beobachten wollte.

Das alles vergaß ich in den nächsten Sekunden, weil ein anderes Ereignis mich in seinen Bann zog.

Während der Dämmerung, die sich grau über den eingeschneiten Ort gelegt hatte, breitete sich über dem Haus ein zweiter, wesentlich dunklerer Schatten aus.

Der eines Flügels!

***

Im ersten Moment stockte mir der Atem. Obwohl uns der Adler angekündigt worden war und wir mit ihm gerechnet hatten, war ich doch überrascht.

Den Adler selbst konnte ich noch nicht entdecken.

Meine Nackenhaare stellten sich hoch. Die Haut dort in der Nähe zog sich zusammen, ich spürte plötzlich den dicken Kloß im Magen, schluckte und wurde blaß.

Auch Suko wußte Bescheid. »Er ist da«, sagte er nur und verschwand wieder im Haus.

Ich hielt noch Ausschau nach den Vögeln, konnte sie aber nicht entdecken. Dafür hörte ich van Akkeren lachen. »Bald ist es soweit, Sinclair. Ich habe ihn schon gesehen.«

Das war mir im Moment egal. Meinetwegen konnte er ihn tausendmal gesehen haben, ich hatte jetzt andere Sorgen und lief wieder zurück ins Haus. Dabei verschloß ich auch die Tür.

Von den Greniers saß keiner mehr auf seinem Platz. Sie alle waren aufgestanden und starrten mir entgegen.

»Es stimmt«, sagte ich. »Der Würgeadler ist da. Er hält sich irgendwo hinter dem Haus auf. Wie sahen beide seinen Schatten.«

»Mein Gott«, hauchte Eliette. »Ich habe es nicht glauben wollen, wirklich, ich…«

»Bitte sei ruhig«, sagte Paul und legte der Frau die Hand auf die Schulter.

Nur der alte Piccé nahm alles gelassen hin. Er starrte die Flasche an und sagte mit trüber Stimme. »Ich habe doch gewußt, daß sich der Fluch einmal erfüllt. Man kann nicht ewig dagegen ankämpfen. Einmal ist es soweit; einmal ist jeder an der Reihe. Dieses Dorf ist unter einem ungünstigen Stern gebaut worden…«

»Bitte, sei ruhig!« rief Jacques.

»Was soll's?« Piccé hob wieder die Flasche an und nahm einen tiefen Schluck.

»Warum wartet er?« fragte Paul. »Haben Sie dafür eine Erklärung, Monsieur Sinclair?«

»Leider nicht.«

Ein dumpfes Geräusch ließ uns aufhorchen. Es war entstanden, als

einer der Vögel gegen die Scheibe geflattert war, mit dem Schnabel gegen das Glas pickte und wieder verschwand.

»Die wollen uns nervös machen«, sagte Jacques leise. »Man sollte sie erschießen.«

Ich enthielt mich einer Antwort und ging wieder zum Fenster hin, weil ich sehen wollte, ob sich der Schatten verändert hatte. Das war nicht der Fall. Nach wie vor lag er unbeweglich über dem Haus und dem Gelände in der Nähe.

Doch in den folgenden Sekunden tat sich etwas. Der Rand des Schattens begann zu zittern.

Der Adler mußte sich bewegen.

Ich drehte mich zu den anderen um. »Bitte, verstehen Sie mich richtig. Ich will Ihnen keine Furcht einjagen, aber wir müssen damit rechnen, daß der Adler in den nächsten Minuten angreifen wird. Der Schatten des Flügels bewegt sich bereits.«

Pierre wollte vorrennen, sein Vater hielt ihn fest. Wir alle standen wie erstarrt.

Sekunden vergingen.

Plötzlich geschah es!

Eigentlich hatte ich damit gerechnet, daß sich der Riesenvogel auf das Haus stürzen und es unter sich begraben würde. Nein, er ging anders vor.

Wir hörten ihn.

Über uns klangen die Geräusche auf.

Zunächst ein Rumpeln und Krachen, als wäre jemand dabei, vom Dach den Schnee zu räumen. Sofort danach folgte ein lautes Knirschen, dann dumpfe Schläge, und im gleichen Moment bogen sich fast die dicken Holzbalken unter der Decke.

Doch aus den Zwischenstücken rieselte es hervor. Dreck und Kalk fielen uns entgegen.

»Das Dach!« flüsterte Paul. »Der Adler greift unser Dach an. Mein Gott, jetzt ist es aus.«

»Bleib du hier«, sagte ich zu Suko und lief quer durch die Küche.

Durch eine Tür gelangte ich dorthin, wo die Treppe nach oben führte. Ich spürte bereits den kalten Luftzug, der mein Gesicht traf.

Noch war die Treppe in Ordnung, aber in der ersten Etage mußte sich etwas getan haben. Wahrscheinlich befand sich ein Loch im Dach.

Ich schlich die Stufen hoch. Obwohl ich es eilig hatte, hielt ich mich zurück.

Am Ende der Treppe befand sich ein schmaler Flur. Drei Türen zweigten von ihm ab. Sie waren nicht verschlossen.

Mein Blick glitt hindurch und genau auf den sehr niedrigen Dachboden. Ich konnte alles sehr deutlich erkennen, und mir wurde klar, daß der Adler es genau richtig angestellt hatte.

Womit er das Loch in das Dach gerissen hatte, wußte ich nicht.

Möglicherweise mit dem langen, gekrümmten und sehr spitzen Schnabel, von dem ich einen Teil erkennen konnte, wenn ich den Kopf schräg hielt und durch die Öffnung peilte.

Sogar ein starres, sehr großes Auge sah. Dabei war mir unklar, ob der Adler mich ebenfalls entdeckt hatte. Ich hoffte es nicht und zog mich wieder zurück. Auf der Treppe blieb ich stehen und dachte nach. Sollte ich die beiden Stufen noch einmal hochgehen und es mit einem Schuß versuchen. Das Auge war eine fast perfekte Zielscheibe.

Was aber würde geschehen, wenn ich nicht traf?

Ich mußte es einfach riskieren. Sehr oft in meinem Leben hatte ich vor diesen außergewöhnlichen wichtigen Entscheidungen gestanden, auch jetzt gab es kein Zurück.

Wer nichts riskiert, kann auch nichts gewinnen.

Ich schlich die beiden Stufen wieder hoch, hielt mich dicht an der Wand und peilte erneut durch die offenstehende Tür auf den Speicher mit dem zerstörten Dach.

Der Adler hatte seine Haltung nicht verändert. Auch sein Auge befand sich noch an der gleichen Stelle.

Vorsichtig, sehr vorsichtig holte ich die Beretta hervor. Nur keine unnötigen Geräusche jetzt, der Adler hätte zu leicht gewarnt werden können.

Die kalte Luft wehte mir entgegen, floß in mein Gesicht. Trotzdem schwitzte ich.

Dann streckte ich den Arm aus. Ich machte ihn sehr lang. Die Beretta bildete die Verlängerung meiner Hand. Der Finger umspannte den Abzug. Ein leichter Druck reichte aus…

Noch einmal zielte ich genau auf das Auge. Niemand störte mich.

Auch von unten her vernahm ich keine Geräusche. Dort warteten die Menschen gespannt auf die nächsten schrecklichen Attacken.

Sie folgten auch.

Ausgerechnet zu dem Zeitpunkt, als ich abdrücken wollte. Da bewegte sich der Würgeadler plötzlich. Sein Kopf ruckte hoch, er hackte zu, das Loch im Dach riß weiter auf, und gleichzeitig sah ich eine riesige Klaue, die sich vor das Auge senkte und zugriff.

Ich war nicht mehr zu einem Schuß gekommen, denn die Klaue packte eisenhart zu.

Sie griff hinein in das Dachgebälk, und eine zweite bahnte sich ebenfalls mit Brachialgewalt ihren Weg, sie zerstörte weitere Teile des Dachs mit einem wahnsinnigen Getöse.

Die Splitter der Pfannen tanzten über den Boden und hämmerten gegen die Tür. Ich wollte es weiterhin darauf ankommen lassen, als der Würgeadler zum letzten Mittel griff und mich praktisch zu einem Statisten degradierte.

Fast grausam führte er mir meine eigene Hilflosigkeit vor Augen!
Wieder fing es mit einem gewaltigen Krachen und Bersten an, denen jedoch eine Erschütterung folgte, die das gesamte Haus erfaßte und mich derart überraschte, daß ich auf der Treppe den Halt verlor.
Ich kippte zur Seite hin weg, prallte auch gegen die Wand und wollte mich dort festhalten. Mit den Handflächen rutschte ich ab, die Stufen waren zudem sehr hoch und kantig, so daß der Reise nach unten nichts mehr im Weg stand.
Mit der Schulter rollte ich über die Kanten, spürte den Schmerz auch im Rücken und sah plötzlich Suko neben mir stehen, der den Arm ausgestreckt hatte und mir die Hand reichte.
Ich ließ mich hochziehen, bog den Rücken durch und schaute die Stufen hinauf.
»Was war?« fragte mein Freund.
»Der Adler ist oben!« keuchte ich. »Er steht über dem Haus und hat seine gewaltigen Krallen in das Dach geschlagen. Dabei hat er es zum Teil zerstört.«
»Das ist doch nicht wahr!«
»Und wie es wahr ist!« Ich bückte mich und nahm die Beretta an mich, die mir beim Sturz aus der Hand gefallen war.
»Was machen wir jetzt?«
Ich wußte, worauf Suko hinauswollte. »Okay, vielleicht versuchen wir es gemeinsam, aber die Greniers müssen auch Bescheid wissen.«
»Die zittern in der Küche!«
Sekunden später waren wir bei ihnen. Mir fiel sofort der alte Piccé auf. Er lag ausgestreckt auf der Bank und schnarchte leise vor sich hin. Dieser Mann hatte Nerven.
Die Mitglieder der Familie waren ratlos, und so schauten sie uns auch an.
Ich nickte ihnen zu. »Es tut mir leid«, sagte ich, »aber er ist tatsächlich da.«
»Fliegt er?« flüsterte Eliette und kam einen Schritt auf mich zu. Sie schaute mich an, als wollte sie mich hypnotisieren. »Oder schwebt er in der Luft?«
»Er schwebt, er steht in der Luft, aber er hat schon einen Teil des Dachs zerstört.«
»Das haben wir gehört«, sagte Paul. »Was hat er denn weiter vor?«
Ich hob die Schultern. »Genaues weiß ich natürlich nicht. Er hat sich in den Dachbalken festgekrallt. Wie stark sind sie?«
»Die halten schon etwas aus«, sagte Paul.
Das mußten sie auch, denn kaum hatte er die Antwort gegeben, als ein Ruck durch das Haus schwang.
Dann passierte es.
Wir alle hatten das Gefühl, der Boden wäre uns unter den Füßen

weggezogen worden. Nur stimmte das nicht. Wir standen noch auf dem Fußboden. Dafür schwebte das Haus, das der Adler mit seinen gewaltigen Kräften in die Höhe zog…

***

Es war ein nicht zu beschreibendes Gefühl. Vielleicht zu vergleichen mit einem Floß, mit dem wir auf den Wellen schaukeln. Ich hatte mich automatisch breitbeinig hingestellt, um nicht den Halt zu verlieren.

Den anderen erging es ebenso. Auch sie nahmen die Haltung ein und schauten sich gegenseitig entsetzt an. Zu begreifen war dieser unheimliche Vorgang nicht.

Auch wir hatten da unsere Schwierigkeiten, doch es hatte keinen Sinn, zu klagen. Wir mußten uns damit abfinden, in der Gewalt des Würgeadlers zu stecken.

Ich schielte zum Fenster. An der Außenseite glitten die weißen Schneehügel vorbei, so langsam, als würden sie von einem Kran gezogen, dabei befanden wir uns in Bewegung.

Pierre fand als erster die Sprache zurück. Er fing plötzlich an zu lachen. »Irre«, sagte er, »einfach irre. Wenn man das einem erzählt, der hält dich für verrückt.«

»Sei ruhig, Junge!«

»Ach, Mama, ist wahr. Wir werden von einem Riesenvogel hochgehoben. Wie hoch, frage ich dich?«

Niemand konnte ihm eine Antwort geben, deshalb wandte er sich an Suko und mich. »Wissen Sie es denn? Was ist hier los? Weshalb gerade wir? Was haben wir dem verfluchten Adler getan?«

»Gar nichts, mein Junge«, sagte ich.

»Dann tragt ihr die Schuld. Wärt ihr nicht gekommen…« Er sprach nicht mehr weiter, weil auch er das Knacken über unseren Köpfen vernommen hatte.

Wir verhielten uns ruhig. Etwas polterte auf den Boden des Speichers, dann knackte es wieder.

Pierre versuchte ein Grinsen. Es wurde nur eine Grimasse. Ich wollte wissen, wie hoch wir mittlerweile waren. Meiner Schätzung nach schwebten wir bereits über dem Ort.

Die Gewißheit, zusammen mit dem Haus zu schweben, ließ auch mich nicht los. Ich ging nicht mehr normal, sondern kam mir vor, als würde ich auf rohen Eiern laufen. So ähnlich bewegte ich mich auf das Fenster zu und schaute hinaus.

Wir hatten ungefähr die Höhe des Kirchturms erreicht!

Tief unter uns stand der Renault. In ihm hockte van Akkeren, der wieder die Scheibe nach unten gekurbelt und den Kopf aus dem Fenster gestreckt hatte. Er suchte den Adler, rief ihm sogar etwas zu.

Die Worte konnte ich leider nicht verstehen, ich sah nur, wie van Akkeren den Mund aufriß.

Nach wie vor bewegte der Adler die Schwingen, auch als er jetzt den Kopf senkte und ihn dem Boden entgegenstreckte.

Ich war von dieser neuerlichen Szene so mitgerissen, daß ich kaum merkte, wie die Greniers und auch Suko zu mir kamen, sich neben mich stellten und ebenfalls aus dem Fenster starrten.

Der Kopf des Adlers war gewaltig. Wir konnten auch sein rechtes, starres Auge sehen, dessen große Pupille eine unheilvolle schwarze Farbe besaß, jedoch von einem hellen Gelb umrandet wurde.

Hinzu kam der Schnabel!

Er erinnerte mich an eine tödliche Schere, die aufgeklappt war.

Hart, wie geschliffen, und auch gefährlich wirkte er. Während er den Kopf senkte, riß er den Schnabel auf, als wollte er etwas fressen.

In den Schnee würde er ihn sicherlich nicht schlagen. Eigentlich gab es dort unten nur ein Ziel für ihn.

Den Renault!

Suko und auch Paul Grenier verfolgten den gleichen Gedanken wie ich. »Der wird doch nicht den Wagen zerstören!« flüsterte mein Freund. »Van Akkeren ist sein Freund – oder?«

»Vielleicht irrst du dich.«

»Sollte mich sogar freuen.«

Ich erwiderte nichts und wartete ab, ob der Adler tatsächlich nach dem Wagen schnappte.

Immer näher schwebte der weit geöffnete Schnabel. Eine Schere, eine gefährliche Drohung, die van Akkeren offenbar nichts ausmachte, wir hörten sogar sein Lachen.

Dann berührte der Schnabel den Wagen. Mit seinen Spitzen tippte er auf das Autodach. Wir sahen es nur als Tippen an, doch der Renault bekam plötzlich eine Beule.

Van Akkeren hatte sich trotz seiner Behinderung so weit wie möglich aus dem Seitenfenster gebeugt. Was er dem Adler zuschrie, verstanden wir nicht. Nur ließ sich der Würgevogel nicht beirren. Er zog den Kopf wieder zurück, um den Schnabel noch weiter zu öffnen. Es war die große, offene Schere, die auch tödlich sein konnte – und die zugriff.

Eliette Grenier schloß die Augen. Sie konnte nicht hinschauen, wir anderen waren gebannt. Der Adlerschnabel packte den Wagen etwa dort, wo sich die Fahrersitze befanden. Blech bedeutete für ihn keinen Widerstand. Er drückte es zusammen wie Papier. Das Knirschen hörten wir nicht. Van Akkeren hatte sich zurückgezogen, er mußte Höllenängste durchstehen und sah zu, wie der Renault in seiner vorderen Hälfte durch den Schnabel zusammengedrückt wurde wie eine Ziehharmonika.

Würde van Akkeren das überleben?

Ja, denn der Adler tat ihm nichts. Er behielt die Schnabelstellung bei, so daß der Wagen nur an seiner Vorderseite zerquetscht wurde und nicht dort, wo van Akkeren saß.

Noch stand er auf seinen vier Rädern, umgeben von einer weißen Schneefläche.

Mein Blick schweifte über das Dorf. Es waren nur wenige Menschen, die sich auf die Straße getraut hatten um den gewaltigen Adler zu beobachten. Die meisten blieben in ihren Häusern und Wohnungen, obwohl sie wissen mußten, daß dies auch keine Sicherheit bot, denn der Riesenvogel schleppte auch Häuser ab.

Jetzt aber kümmerte er sich um den Wagen. Er beließ es nicht dabei, ihn zu zerstören, sondern hob ihn ebenso an wie unser Haus.

Wir konnten noch relativ zufrieden sein, zwischen seinem Schnabel wollte ich nicht stecken.

Der Wagen hatte längst den Kontakt mit der Oberfläche verloren.

Er stieg auf, eingeklemmt zwischen den beiden Schnabelhälften.

Durch den Druck hatte sich die Fahrertür geöffnet. Sie hing nach außen wie ein Stück, das gar nicht dazugehörte, und es sah so aus, als würde sie jeden Augenblick abfallen.

Es dauerte nicht lange, da befand sich der Wagen mit uns auf gleicher Höhe, doch der Adler schraubte seinen Kopf noch höher und ließ den Wagen nicht aus dem Schnabel. Um ihn jetzt sehen zu können, mußten wir die Köpfe verdrehen.

»Das ist doch nicht wahr!« hauchte Jacques, als der Wagen nicht mehr sichtbar war. »Habe ich das alles geträumt?«

»Von wegen!«

»Aber Paul, ich…«

»Sei ruhig, Vater, sei ruhig! Sonst drehe ich hier noch durch!« Er blickte uns auffordernd an. »Und Sie? Was ist mit Ihnen? Haben Sie keinen Lösungsvorschlag, wie wir aus dieser hundsgemeinen Lage wieder herauskommen?«

Ich hob die Schultern, wandte mich ab und ging wieder auf den großen Küchentisch zu, an den ich mich setzte. Da die Tür offenstand und das Dach ein großes Loch aufwies, pfiff auch der kalte Winterwind in den Bau und bewegte die Flammen des Kaminfeuers.

»Stellen Sie sich mal vor, uns gelingt es tatsächlich, den Adler so zu überzeugen, daß er das Haus losläßt. Möchten Sie aus dieser Höhe abstürzen?«

»Nein!«

»Ich auch nicht.«

Paul Grenier ballte die Hände. »Aber irgendwie müssen wir doch wieder aus dieser verfluchten Lage herauskommen! Wir können doch nicht für alle Ewigkeiten in den Klauen des Würgeadlers hängenbleiben, verdammt!«

»Er wird sich schon was einfallen lassen.«
»Uns fressen, wie?«
Ich gab keine Antwort. Es gibt Situationen, da ist man sauer, kaputt, deprimiert. In eine solche Lage war ich hineingeraten.
Vielleicht hatte ich mir in den letzten Tagen zuviel zugemutet, mein Gehirn war leer. Ich fühlte mich als Körper ohne Seele. Ausgepumpt. Suko kam zu mir. Die Greniers merkten, daß wir unter uns bleiben wollten und hielten sich zurück.
»Du weißt, daß es so nicht weitergeht, John?«
»Natürlich.«
»Was ist mit dir?«
»Frag du nicht auch noch. Ich habe ein Tief, null Bock, was weiß ich? Es ist zum Verzweifeln. Da haben wir diesen van Akkeren gehabt und jetzt passiert dies.«
Er faßte mich an. »Reiß dich doch zusammen, Junge. Wir müssen hier wieder herauskommen.«
»Weiß ich selbst. Und wie?«
»Indem wir den Adler zerstören.«
»Und selbst dabei draufgehen. Der läßt uns fallen wie die berühmte heiße Kartoffel. Suko, deine Vorschläge waren auch schon mal besser.«
»Dann bist du an der Reihe!«
»Soll ich hingehen und ihn abschießen, das Vögelchen? Soll ich ihm vielleicht auf den Rücken klettern und mit ihm losfliegen?«
»Wäre ja nicht das erstemal gewesen.«
»Denkst du an Garuda?«
»An wen sonst?«
Garuda war ein Adler, der aus der indischen Mythologie stammte. Er hatte mir einige Male geholfen. Der Überlieferung nach hatte er dem Gott Wischnu als Reittier gedient.
»War das dein Ernst, Suko?«
»Mir ist im Moment nichts anderes eingefallen. Die Not macht eben erfinderisch.«
»Glaubst du, Beretta und Kreuz würden reichen?«
»Zusammen mit dem Dunklen Gral.«
»Voller Einsatz also?«
»Ja.«
Ich dachte nach. Es war nicht nur voller Einsatz, auch das höchste Risiko. Nicht nur für uns, auch für die Familie, der das Haus gehörte. »Das müßten wir mit den Greniers besprechen«, sagte ich.
»Wir können sie nicht einfach übergehen.«
»Das ist selbstverständlich.«
Sie hatten mitbekommen, daß wir über sie redeten und kamen zu uns. Sehr vorsichtig nahmen sie Platz und schauten uns mit

gespannten und gleichzeitig ängstlichen Blicken an.

Nur der alte Piccé ließ sich nicht stören. Er lag auf der Bank und schlief den Schlaf des Gerechten.

»Es gibt nur eine Möglichkeit, die Aktivitäten des Adlers zu bremsen«, begann Suko sehr vorsichtig. »Wir müssen an ihn persönlich heran, wenn Sie verstehen.«

»Wie denn?« fragte Eliette.

»Mit ihm kämpfen.«

Jeder erschrak. Jacques Grenier rieb über sein Gesicht. »Was wollen Sie? Gegen ihn kämpfen?«

»Ja, es bleibt uns keine andere Chance!« fügte ich hinzu.

»Aber wie?« hauchte Paul.

»Er schwebt über uns. Wir werden auf den Speicher gehen und uns ihm stellen.«

»Der wird Sie vernichten!«

»Kann sein«, gab ich zu. »Zumindest wird er es versuchen. Aber auch wir können uns wehren. Wir wollten Ihnen das nur gesagt haben, damit Sie wissen, was auf Sie zukommt. Wir alle haben leider den Fehler gemacht, das Haus nicht rasch genug zu verlassen.«

»Daß dies passieren würde, damit hatte ja keiner rechnen können!« sagte Eliette. Sie war grau im Gesicht geworden und hatte ihre gesunde Farbe verloren.

Den anderen erging es auch nicht besser, da schloß ich auch Suko und mich mit ein.

»Sind Sie damit einverstanden?« fragte Suko.

»Was sollen wir denn sonst machen?«

Der Inspektor schaute Jacques Grenier an. »Es hätte sein können, daß Sie einen besseren Vorschlag haben.«

»Nein, überhaupt nicht. Ich kann das alles sowieso nicht fassen. Es ist für mich wie ein Alptraum, der leider wahr geworden ist.«

Seufzend atmete er ein.

Noch schwebten wir, ohne uns zu bewegen. Keiner von uns wußte, wie lange dieser Zustand noch andauern würde. Es konnte durchaus sein, daß der Würgeadler eine Reise vorhatte, dessen Ziel niemand außer ihm kannte. Die Zeit drängte also, nur wollten wir nichts überstürzen.

Suko und ich erhoben uns zur gleichen Zeit, verfolgt von den ängstlichen Blicken der Greniers.

»Dann können wir nur für Sie beten!« flüsterte Eliette, »aber ich kann Sie beide nicht einmal bewundern, nur bedauern, denn Sie setzen Ihr Leben aufs Spiel.«

»Denken Sie auch an sich«, erwiderte ich. »Wir wollen doch, daß jeder aus dieser lebensgefährlichen Lage herauskommt.«

»Und wie wollen Sie den Adler töten?« fragte Paul.

»Keine Ahnung!«
»Was geschieht dann mit dem Haus?«
Klar, daß diese Frage hatte kommen müssen. Ich preßte die Lippen hart zusammen und schwieg.
Die Antwort gab sich Paul Grenier selbst. »Ich denke mir, daß wir abstürzen.«
»Kann sein.« Ich drehte mich zu Suko hin, der bereits den Dunklen Gral genommen hatte.
Der Kelch und die Kugel lagen zusammen. Sie bildeten eine Einheit, denn die rote Kugel, die einmal der Wahrsagerin Tanith gehört hatte, paßte genau in die Öffnung.
Wie wir den Gral genau einsetzen würden, das wußten wir jetzt noch nicht. Wir mußten eben alles auf uns zukommen lassen.
Der warme Hauch des Feuers streifte uns, als wir am Kamin vorbeischritten und über die Schwelle der offenstehenden Tür traten.
Vor uns lag die steile Treppe. Über sie hinweg pfiff der Wind. Er fuhr in unsere Gesichter.
Auf der letzten Stufe hockten die fünf Vögel! Sie saßen nebeneinander.
»Sind es seine Beschützer?« fragte Suko.
»Möglich.«
»Halte mal den Gral.« Bevor ich protestieren konnte, hatte Suko ihn mir zwischen die Hände gedrückt. Er selbst holte die Dämonenpeitsche hervor und schlug einen Kreis, so daß die drei Riemen herausrutschen konnten.
Mit einem leisen Geräusch landeten sie auf dem Boden. Sie erinnerten an erstarrte Schlangen.
Für mich gab es keinen Zweifel, daß Suko es schaffen würde, sie mit der Dämonenpeitsche zu töten. Fragte sich nur, wie der Würgeadler darauf reagierte.
»Laß mich vorgehen!« flüsterte Suko.
»Okay«, entgegnete ich gepreßt.
Ich blieb zurück und schaute gegen meinen Freund, als er die Stufen hochstieg. Bei jedem Tritt hinterließ er ein dumpfes Geräusch, das auch von den fünf Vögeln wahrgenommen wurde und sie erschreckte.
Jetzt bewegten sie ihre dunklen Schädel und schauten dem Inspektor direkt entgegen.
Suko hatte die Peitsche bereits erhoben. Wenn sie weiter dort oben hocken blieben und Suko Glück hatte, konnte er sie mit einem Schlag von der Stufe fegen. Und die Kraft der Dämonenpeitsche würde die Körper auch zerstören.
Ich drückte ihm die Daumen.
Der Adler tat nichts. Er bewegte nur seine Schwingen, um auf der Stelle schweben zu können.

Suko kam nicht mehr zu seinem Einsatz, denn der Adler reagierte schneller.

Der plötzliche Ruck hätte uns beide fast von den Beinen gerissen.

Suko hielt sich noch soeben am Geländer fest, ich konnte mich mit dem Rücken gegen die Wand pressen.

Der Wind nahm an Stärke zu, das mußte er einfach, weil das eingetreten war, was wir eigentlich hatten verhindern wollen.

Der Würgeadler schwebte mit uns fort…

***

Auch die fünf Vögel hielt es nicht mehr auf der Stufe. Sie breiteten ihre Schwingen aus und flatterten davon. Sehr schnell waren sie auf dem Speicher verschwunden.

»Verdammt«, sagte Suko, der höher stand als ich. »Jetzt haben wir den Salat. Willst du es trotzdem riskieren?«

»Sicher, ich…«

»Monsieur Sinclair!« Paul Grenier sprach mich an. »Haben Sie gemerkt, was geschehen ist?«

»Natürlich.«

»Und jetzt?«

»Wir bleiben bei unserem Plan.«

Er nickte und ging wieder zu seiner Familie zurück.

Suko nahm mir den Gral ab. Wir legten den Rest der Treppe zurück und gingen auf den Speicher.

Durch den Flugwind drang noch mehr Kälte in das Haus. Wir konnten durch das Loch schauen und erkannten nicht nur den Adler und dessen sich träge bewegende Schwingen, hinter und über ihm zeichnete sich das Grau des Himmels ab.

Für mich ein Zeichen, daß wir gestiegen waren und die dünne graue Wolkendecke hinter uns gelassen hatten.

Die beiden Krallen des Adlers hielten auch weiterhin die sperrigen Balken umklammert. Zum Glück brachen sie nicht ab, auf dem Speicher aber waren einige Gegenstände umgekippt und hatten sich dort verteilt.

Von den Vögeln sahen wir keine mehr. Wahrscheinlich begleiteten sie den Adler auf seinem Flug.

Der Wind riß und zerrte an den Dingen, die locker am Rand des Loches hingen. Er spielte solange mit ihnen, bis er es schaffte, sie abzureißen. Die Reste von Schindeln und auch kleinere Holzstücke wehten uns entgegen.

Der Würgeadler flog ruhig. Das Haus, das er mit seinen gewaltigen Krallen festhielt, schwankte kaum. Sicher fühlten wir uns trotzdem nicht. Ich wurde das Gefühl einfach nicht los, auf einem Floß zu stehen.

Um den Adler zu erreichen, mußten wir hochspringen, einen Balken dabei vielleicht als Reckstange benutzen.

»Wer macht es?« fragte ich.

Suko lächelte. »Wir losen es aus.«

»Einverstanden. Dann mußt du auch das Kreuz nehmen.« Ich hatte schon eine Münze hervorgeholt. Wir brauchten uns nicht abzusprechen, ich nahm immer Zahl.

Suko schleuderte die Münze hoch, ich fing sie auf.

Kopf!

»Also du?« sagte ich.

»Okay, Partner.« Suko nickte. Er bekam von mir das Kreuz und hängte es sich frei über. »Ich bin mal gespannt, was geschieht, wenn ich die Formel rufe.«

»Alles, nur kein Absturz.«

Suko kniff ein Auge zu. »Glaubst du denn, daß dein Kreuz dies zuläßt?«

»Ich weiß nicht.«

Suko schaute noch einmal gegen den Balken und sprang in die Höhe. Er brauchte die Arme nicht einmal sehr weit auszustrecken, weil er sich selbst genügend Schwung gegeben hatte.

Sicher bekam er den Balken zu fassen und pendelte über dem Boden.

Ich hatte den Dunklen Gral genommen. Er und das Kreuz waren wie ein Team. Beide reagierten auf- und miteinander.

Ein Klimmzug brachte den Inspektor so hoch, daß er sein rechtes Bein auf den Balken schwingen konnte. Er befand sich nicht weit von dem Balken entfernt, den eine Riesenklaue des Adlers umklammerte.

Bei mir stieg die Spannung. Wir waren ein hohes Risiko eingegangen. Die Aktion konnte auch ins Auge gehen.

Auf dem Balken hockend, drehte Suko den Kopf und schaute mich an. »Ich werde versuchen, mich am Gefieder festzuhalten.«

»Okay.«

Suko stand auf.

Ich verfolgte jede seiner Bewegungen und zitterte mit ihm. Auf meiner Stirn lagen Schweißperlen, zudem rann es mir kalt und heiß den Rücken hinab.

Wir waren das volle Risiko eingegangen und konnten nur hoffen, daß es sich auch lohnte.

Den Gral hielt ich mit beiden Händen fest. Mein Blick fiel auch in die Kugel, die ebenso in einem geheimnisvollen Rot schimmerte wie der Würfel des Heils, den Abbé Bloch, der blinde Anführer einer Templer-Gruppe, besaß.

Vor kurzem noch hatte uns der Würfel geholfen, jetzt waren wir auf uns allein gestellt.

Erst jetzt, wo ich mich voll auf Suko konzentrierte, stellte ich fest,

daß der Flug doch nicht so ruhig verlief. Das Haus schwankte etwas, auch Suko, auf dem Balken stehend, hatte Mühe, die Balance zu halten. Der Würgeadler besaß eine überproportionale Größe. Dementsprechend lang waren auch seine Beine und natürlich die Krallen.

Um das Bauchgefieder zu erreichen, mußte Suko an den Beinen hochklettern wie an einer Stange.

Vom Balken stieß er sich ab.

Mit beiden Händen faßte er gedankenschnell zu und bekam eines der Beine zu fassen. Eisern hielt er sich daran fest. Der Adler ignorierte ihn völlig, er flog normal weiter.

Suko besaß noch die Nerven, mir zuzuwinken, bevor er sich hochhangelte und sehr schnell das dichte Gefieder unter dem Bauch des Vogels erreicht hatte.

»Das Kreuz!« rief ich.

»Verstanden!«

Mit einer Hand hielt sich Suko fest, mit der anderen drückte er das Kreuz in den weichen Flaum.

Das merkte natürlich der Adler, und es irritierte ihn. Urplötzlich wurde sein Flug unruhig. Ich bekam einen Stoß, der mich zurück und bis gegen einen alten Schrank schleuderte.

»Die Formel, Suko!«

Gegen den Flugwind schrie er sie an. »Terra pestem teneto – salus hic maneto!«

Es war alles gesagt.

Und dann stürzten wir ab!

***

Das war der Fall, der Absturz, das mußte einfach das Ende sein.

Suko und ich hatten den Bogen einfach überspannt.

Und es war blitzschnell über uns gekommen, ohne daß es einem von uns gelungen wäre, sich zu wehren.

Man hatte mir den Boden unter den Füßen weggerissen. Ich wartete auf den Fall, den schmetternden Aufschlag, das kurze Chaos, das vor dem endgültigen Aus stand.

Wir prallten nicht auf.

Ich hörte auch kein Krachen, kein Splittern oder Reißen. Auch keine Schreie, dafür spürte ich etwas anderes, und mir fiel auf, daß ich noch immer den Dunklen Gral festhielt.

Wärme umschmeichelte mich.

Eine herrliche Frühlingsluft, die nach Blüten roch und mit einem fernen Singen erfüllt zu sein schien.

Ich öffnete die Augen.

Kein kalter Wind fegte mehr durch die Lücke im Dach. Ich sah auch

nicht mehr den Vogel, dafür einen Suko, der zurückgefallen war, auf dem Boden lag und sich aufrichtete.

Wir starrten uns an.

Dann hoben wir die Schultern. Keiner von uns begriff, wer oder was uns gerettet hatte.

Aber waren wir das wirklich?

Mit etwas schwankenden Bewegungen kam Suko auf mich zu.

»Wir sind da«, sagte er, »aber wo, zum Henker, befindet sich der Würgeadler?«

»Keine Ahnung.«

»Dann haben wir ihn zerstört.«

»Scheint so«, erwiderte ich. »Und van Akkeren gleich mit. Oder hast du ihn entdeckt?«

»Auf keinen Fall.«

»Monsieur Sinclair, Monsieur Sinclair! Bitte, kommen Sie. Bitte, schnell! Wir sind gerettet!« Die Stimme Pierre Greniers schallte uns vom Erdgeschoß her entgegen.

»Willst du?« fragte Suko.

»Sicher.«

Wir gingen gemeinsam und wurden von einer Familie Grenier erwartet, die nicht wußte, ob sie lachen oder weinen sollte. Sie waren völlig durcheinander, jedenfalls stand fest, daß wir wieder festen Boden unter dem Haus hatten.

»Es hat alles geklappt«, erklärte Paul.

»Dann freuen Sie sich.«

»Nein, Monsieur, Sinclair, das kann ich nicht.«

»Weshalb nicht?«

»Kommen Sie zum Fenster und schauen Sie nach draußen, bitte. Kommen Sie sofort!«

Auch Suko ging mit. Wieder standen wir nebeneinander und sahen durch die Scheibe.

Der Schnee war verschwunden! Normalerweise hätten wir jetzt das Dorf mit seinen kleinen Häusern sehen müssen, dahinter die Hänge und weiter entfernt die schroffen Grate der Berge, all das war nicht vorhanden, dafür sahen wir eine völlig andere Umgebung.

Frühlingshaft grün präsentierte sich die Landschaft. Wellig, bedeckt mit Wiesen und Wäldern, die allesamt in einem frischen Grün erstrahlten.

»Verstehen Sie das?« fragte Paul Grenier.

Ich gab keine Antwort, doch in meinem Innern stieg eine gewisse Ahnung hoch.

Suko dachte ähnlich. Er bewegte die Lippen, damit ich sehen konnte, welchen Buchstaben sie formten.

Es war ein A!

Ein A! wie Aibon!

***

Ich war es auch, der den Namen flüsternd aussprach. Suko nickte mir zu. »Und die Erklärung?« fragte er dann.

»Der Gral.«

»Meine ich auch.«

Der Dunkle Gral, dieses uralte Gefäß, auch Kelch des Feuers genannt, gehörte zu den wichtigen, weißmagischen Dingen, die eine Verbindung zwischen den Welten herstellen konnte.

Unsere Welt und Aibon, das waren doch zwei verschiedene Paar Schuhe, obwohl sie sich manchmal glichen.

Aber Aibon war das Land der Märchen, der Legenden, der Feen, des ewigen Frühlings, das Reich, von dem die Menschen träumten, und es war das Land der gefallenen Engel, in das auch Shakespeare angeblich einen Blick hineingetan hatte.

Es war damals entstanden, als es zu Beginn der Zeiten die große Trennung zwischen Gut und Böse gegeben hatte. Aibon war ein Zwischenreich, es lag in der Mitte zwischen Himmel und Erde.

Manche bezeichneten es als Fegefeuer, was den Kern nicht so traf.

Jedenfalls war es dem Dunklen Gral gelungen, den Weg von der Erde her in dieses Reich zu öffnen.

Suko und ich kannten es. Wir hatten uns dort sehr wohl gefühlt, aber auch Schrecken erlebt, denn Aibon gehörte zu den Reichen mit den zwei Gesichtern.

Wir hatten Freunde in Aibon. Wichtige Freunde. Miriam di Carlo, die Wissende. Die Seherin oder den Roten Ryan, den Mann mit der Flöte, der durch seine Melodien die Lebewesen beeinflussen konnte.

»Hättest du das gedacht?« fragte Suko.

»Nie.«

Paul Grenier hatte unser Gespräch gehört. »Dann wissen Sie vielleicht, wo wir sind?«

»Nicht nur vielleicht. Dieses Land, in dem wir uns jetzt befinden, heißt Aibon.«

»Wie bitte?«

Ich wiederholte den Namen.

»Und wo liegt dieses Aibon? In Europa bestimmt nicht. Ich hätte davon gehört.«

»Bestimmt nicht in Europa.«

»Wo dann?«

»Zwischen den Zeiten, Monsieur Grenier.«

»Was?« Er lachte und ging einen Schritt zurück. »Das ist doch nicht möglich, das haben Sie sich ausgedacht.«

»Nein. Aber lassen wir das. Ich werde dieses Haus jetzt verlassen und

versuche, einen Kontakt herzustellen.«

»Mit dem Würgeadler?«

»Wenn es ihn noch gibt, ja.«

Er hob die Schultern. Eine Geste, die ich sehr gut verstehen konnte. Ich ließ ihn und die übrigen Greniers im unklaren, als ich die Tür öffnete und hinaus in die völlig andere Welt trat. Kein Winter mehr, dafür warme Frühlingsluft. Blühende Birken in einem kleinen Tal, das mehr einer Mulde glich.

Nicht weit entfernt glitzerte ein kleiner Bach. Sein Murmeln wurde von einem anderen Geräusch übertönt.

Es war das Spiel einer Flöte.

»Der Rote Ryan«, sagte Suko, der hinter mir das Haus verlassen hatte.

Wir waren beide gespannt, denn wir glaubten daran, daß der Rote Ryan eine Botschaft für uns hatte.

Er tauchte auf. Das Spiel seiner Flöte hatte uns akustisch die Richtung gewiesen. Wir blickten nach links, wo er hinter einer wild wachsenden Hecke hervortrat.

Wie immer leuchtete sein Haar in einem kräftigen Rot. Sommersprossen verteilten sich auf seinem Gesicht. Er war einfach gekleidet. Hose und Jacke schienen aus Flicken und Pflanzenresten zusammengenäht worden zu sein. So konnte man sich einen Papageno in der ›Zauberflöte‹ vorstellen.

Als er nahe genug an uns heran war, stoppte er sein Spiel und ließ die Flöte sinken.

»Willkommen«, sagte er.

Wir nickten ihm zu. »Hast du uns gerettet, Ryan?«

»Ich nicht. Es war das Land, denn du hast es gerufen.« Er deutete auf den Gral. »Ich freue mich, daß du ihn bekommen hast. Lange genug hatte es gedauert, er hat dir den Weg zu uns geöffnet. Wir spürten die Gefahr und griffen ein.«

»Was ist mit dem Adler?«

»Wir holten ihn zurück.«

»Was sagst du?«

»Ja, er stammte eigentlich aus unserer Welt. Ihm ist die Flucht gelungen, doch wir durften ihn nicht bei den Menschen lassen. Irgendwann würde er töten, denn er stammte aus dem Teil des Landes, auf den wir nicht stolz sind.«

»Und dorthin ist er wieder zurückgekehrt?«

»Er wird auch dort bleiben.«

Ich wischte über meine Stirn. »Dann bin ich beruhigt, bis auf eine Kleinigkeit. Der Adler hat noch jemand mitgenommen, wie du sicherlich weißt. Es ist Vincent van Akkeren, ein Mensch, der immer zu unseren Feinden zählte.«

»Auch er lebt.«

»Gib ihn mir zurück. Ich will ihn mitnehmen. Er muß vor ein irdisches Gericht gestellt werden.«

Der Rote Ryan schüttelte den Kopf.

»Nein«, sagte er. »Dieser Mensch bleibt bei uns. Wir behalten ihn.«

»Wo befindet er sich?«

»Im anderen Teil des Landes. Wenn du genau achtgibst und lauschst, kannst du ihn hören.« Der rote Ryan drehte sich und deutete über den Bachlauf hinweg.

Entfernungen existieren auch in Aibon. Nur anders als in unserer Welt. Da können Dimensionen zusammenschmelzen. Was fern ist, kann auch gleichzeitig nah sein.

Wir lauschten.

Und dann hörten wir es.

Schreie, fürchterliche Laute. Grell und stöhnend. Jammernd und gleichzeitig schrill.

Ich bekam eine Gänsehaut, was der Rote Ryan merkte. »Kümmere dich nicht um ihn. Dieser Mensch hat das Schicksal Aibon verdient. Die andere Seite, die schlimme, die Verdammnis, das Fegefeuer. Ihr aber könnt zurückkehren. Geht ins Haus und vergeßt van Akkeren.«

Er drehte sich wieder um und schritt davon.

›Vergeßt van Akkeren‹, hatte er gesagt. Konnten wir ihn denn vergessen? War sein Gastspiel tatsächlich beendet? Würde er für alle Ewigkeiten in Aibon gefangen bleiben?

Es war zu hoffen.

»Komm, Suko«, sagte ich.

Die Greniers empfingen uns staunend und auch neugierig. »Wer… wer ist das gewesen?« fragte Jacques.

»Eine Märchengestalt«, sagte ich lächelnd und Suko schloß hinter mir die Tür.

»Wieso?«

»Keine Sorge, es ist alles in Ordnung.«

»Werden wir denn auch zurückkommen?« rief Eliette.

»Das glaube ich schon.«

»Und wann?«

Ich schaute auf den Dunklen Gral, der sich verändert hatte. Von ihm ging ein gewaltiger Sog aus. In der Kugel bildeten sich Farbstreifen, die einen grünlichen Touch bekommen hatten. Auch vor dem Haus änderte sich einiges.

Der Strudel war da, erfaßte uns alle. Wohl jeder spürte das plötzliche Ziehen, das von einem kurzen Augenblick der Bewußtlosigkeit begleitet wurde.

Danach war alles normal.

Der Wind pfiff kalt durch die Lücke, draußen lag dick der Schnee, die normale Welt hatte uns wieder.

Und noch etwas stand vor dem Haus. Ein zerbeulter Renault.

Die Greniers starrten sich an. Sprechen konnten sie nicht. Die Erlebnisse mußten zunächst einmal verdaut werden.

Ich gestattete mir ein leises Lachen, auch Suko freute sich, und ein anderer regte sich ebenfalls.

Es war der alte Piccé, der sich gähnend erhob, sich reckte und mit verschlafen kingender Stimme fragte: »War etwas? Ist was in der Zwischenzeit geschehen?«

»Nein«, sagte Jacques Grenier. »Was soll denn gewesen sein. Hier war alles ruhig. Wie sich das gehört, nicht wahr?«

Wir alle nickten, bevor ein Lachsturm losbrach, der das Haus ein weiteres Mal erschütterte…

ENDE

[1]Siehe John Sinclair Nr. 526 »Der unheimliche Templer«